

So denkt die Welt von Uppsala

Presse-, Rundfunk- und Fernsehcommentare
zur Vierten Vollversammlung des ÖRK

Keine der bisherigen Vollversammlungen des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) — oder um von vornherein die in der Presse geläufige Kurzfassung zu gebrauchen —: keine der bisherigen „Weltkirchenkonferenzen“ hat ein derartiges Echo in der Presse-, Rundfunk- und Fernsehberichterstattung gehabt, wie die von Uppsala. Über 70 Sendestunden haben Rundfunk und Fernsehen allein in Deutschland dem Ereignis Uppsala gewidmet. Und über das Schwedische Fernsehen weiß Maximilian Smidt in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 6. Juli folgendes zu berichten:

„Schwedens Fernsehen hat fast seinen ganzen Betrieb nach Uppsala verlagert, 300 Techniker sind aufgeboten. Dies zum großen Kummer der sich linksradikal gebärdenden sozialdemokratischen Abendzeitung, die das ganze als ‚Weltmeisterschaft der Pfarrer‘ abtut und bemängelt, der große Geldaufwand für Uppsala beraube das Schwedische Fernsehen der finanziellen Möglichkeit, einige interessante Fußballspiele zu übertragen.“

Aber Fußball hin, Fußball her, Tatsache ist, daß zum Empfang Kossygins, der während der Vollversammlung Stockholm besuchte, nur noch ein Kamera-team des Schwedischen Fernsehens zur Verfügung stand.

Vielleicht noch erstaunlicher war das Echo, das die Weltkirchenkonferenz in der weltlichen und kirchlichen Presse gefunden hat, und konnte man nach Neu-Delhi diese Übersicht noch überschreiben „Neu-Delhi im Spiegel der Presse“, so wäre das für Uppsala kaum möglich, das Bild würde gesprengt, denn angesichts von Uppsala sieht man sich nicht einem Spiegel, sondern einem ganzen Spiegelsaal gegenüber. Sieben Leitz-Ordner, prall gefüllt mit Presseberichten, sind allein für die Auswertung in diesem Artikel herangezogen worden. Insgesamt wurden für dieses Uppsala-Kaleidoskop durchgesehen: 1648 Berichte der „säkularen“ Presse, der Tages- und Wochenzeitungen, 215 Berichte der „kirchlichen“ Presse und 42 Commentare der Rundfunk- und Fernsehanstalten. *Die Zeit*, *Die Welt*, der *Vorwärts*, das *Deutsche Allgemeine Sonntagsblatt*, die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, die *Frankfurter Rundschau*, die *Neue Zürcher Zeitung* sind genauso ausgewertet worden wie die *Westfälische Rundschau*, der *Rheinische Merkur*, der *Berliner Telegraph*, der *Bayern-Kurier*, der *Münchner Merkur*, das *Hamburger Abendblatt* und viele andere. Dieser Artikel ist demnach so etwas wie eine einzige große Rezension der deutschsprachigen Presse. Es wird von daher nicht darum gehen können, alle Phasen der Vollversammlung noch einmal nachzuzeichnen. Dies soll kein neuer Uppsala-Report werden. Es werden vielmehr Schlaglichter auf einige Momente der Vollversammlung geworfen, vor allem aber sollen Stimmen zu dem allgemeinen Eindruck, zu den Ergebnissen und natürlich auch zu einigen Einzelheiten des Konferenzgeschehens

laut werden. Hier ist das vieltausendstimmige Echo auf die Herausforderung, die von Uppsala ausgegangen ist.

Dabei hätte es den Rezensenten des öfteren gereizt, einen Artikel nur über die Fehler in der Berichterstattung zu schreiben. Das wäre vielleicht sogar das reizvollere gewesen. So schreibt z. B. der *Rheinische Merkur* über den „Vierten Weltrat der Kirchen“, oder er unterschreibt ein Bild des „Patriarchen“ Ramsey mit den Worten: „Der Erzbischof von Canterbury, Michael Stewart“, oder er schreibt ganz kollegial über Blake: „Carson ermunterte die Journalisten...“ Es passierte der *Frankfurter Allgemeinen* (FAZ), daß sie bei der Aufzählung der Sektionsthemen über die Sektion IV schrieb: „Auf der Suche nach Ideen“, statt „Auf der Suche nach Frieden“, sie kennt auch „das Ja der Menschenrechte“. Das *Echo der Zeit* (Recklinghausen) weiß von der Jugendzeitung „Hot News“ zu berichten, daß sie bis zum „17. Juli in sechs Exemplaren“ erschienen sei (da werden sich die Kirchenführer aber entsetzlich um die sechs Exemplare gestritten haben, denn „Hot News“ war wirklich sehr begehrt!). *Christ und Welt* macht den britischen Baptisten Ernest Payne zum „USA=Methodisten“, und das Ost-CDU-Organ *Neue Zeit* macht ein Fräulein Lieselotte Nettlein zur Kronzeugin für eigene Argumente (gemeint war übrigens die Jugendteilnehmerin Dr. Lilo Mettler). Die *Ruhr=Nachrichten* machen Jérôme Hamer vom Einheitssekretariat in Rom in einer Bildunterschrift zum „Abt der Evangelischen Ordensgemeinschaft von Taizé“ (das gleiche tut die *Westfalenpost*).

Dieses Spielchen mit den Fehlern ließe sich noch eine ganze Zeitlang durchhalten! In der Sache wurde dagegen, das muß man zur Ehrenrettung auch der genannten Blätter sagen, meist korrekt berichtet, was jedenfalls immer dann der Fall war, wenn man sich an die Agenturberichte hielt, von denen *epd* und *dpa* bei weitem am häufigsten verwandt worden sind.

Eine andere, reizvolle Art, das Geschehen von Uppsala an Hand der Presse zu rekonstruieren, wäre die Wiedergabe von Überschriften. Auch hier sollen einige Kostproben nicht vorenthalten werden: „Sechs Päpste“ überschreibt *Der Spiegel* seinen Bericht; „Keine Antwort aus Uppsala“ bekam die *Augsburger Allgemeine*; „Mehr Scheitern als Fortschritt“ nahm das *Schwäbische Tagblatt* wahr. Hier die Aufzählung weiterer Titel: „Uppsala war kein Damaskus“ (*Die Presse*, Wien); „Im Namen Gottes und Che Guevaras“ (*Münchener Merkur*); „Kein Manna wird vom Himmel fallen“ (*Die Zeit*); „Kluft zwischen Wollen und Sein“ (*Christ und Welt*); „Legt keinen Kranz auf Uppsala!“ (*Radius*).

Auch diese Reihe ließe sich beliebig (und nicht einmal langweilig) fortsetzen.

Insgesamt gesehen hatte die „säkulare“ Presse fast ausschließlich Interesse an den Vorgängen um Nigeria/Biafra wie überhaupt an den politischen Resolutionen. Sie berichtete aber auch über die Wahlen ins Präsidium, in den Zentralausschuß, über verschiedene Aktionen der Jugend, über das gesamte Engagement für soziale Fragen und auch über das Verhältnis zur römisch-katholischen Kirche. Lediglich die größten unter den Tageszeitungen brachten ausführlichere Berichte, allen weit voran die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, die mit Karl Alfred Odin und Maximilian Smidt zwei ausgezeichnete Berichtersteller in Uppsala hatte.

Viele kirchliche Wochenzeitungen brachten eine Vorschau auf die Vollversammlung in ihren Ausgaben vom 7. Juli, die meistens in ein Fürbittegebet

(sehr oft das der sechs Präsidenten) einmündete. Sie versuchten, eine mögliche Thematik für Uppsala anzudeuten, und gaben mitunter Einführungen in die Sektionsentwürfe, und auch Rückblenden auf frühere Vollversammlungen fehlten nicht. Nicht selten ergänzten diese Zeitungen ihre Uppsala-Berichte durch die gekürzte Wiedergabe von Referaten, die in Uppsala gehalten wurden. Einige Zeitschriften hatten sich der Mitarbeit von Delegierten versichert, deren Berichterstattung dann aber nicht immer an die der Fachjournalisten heranreichte. Auf der anderen Seite muß man zugleich sagen, daß einige der „Fachjournalisten“ zwar guten Willen mitbrachten, aber von ökumenischen Dingen offensichtlich erst in Uppsala gehört haben. Wer sich genauer über Uppsala informieren wollte, mußte dann schon notgedrungen — falls er nicht zufällig die FAZ abonniert hatte — eine der maßgeblichen Monats- oder Vierteljahresschriften lesen. Manche Fragen, wie z. B. die der Mission, werden fast ausschließlich in den „dafür zuständigen“ Fachzeitschriften ausführlich besprochen (so etwa in der *Evangelischen Missions-Zeitschrift*). Nur verhältnismäßig wenige Schreiber nehmen ihre „hermeneutische Aufgabe“ recht wahr, indem sie versuchen, die Ereignisse von Uppsala auch dem ökumenisch nicht so Versierten einsichtig zu machen. Gut ist in dieser Hinsicht der „Uppsala-Report“ der *Evangelischen Kommentare* (Nr. 8/68) unter dem Titel „Ökumene zwischen Routine und Erneuerung“. Theodor Schober scheint jedoch aufs Ganze gesehen nicht unrecht zu haben, wenn er schreibt (*Das Diakonische Werk*, Nr. 8, August 1968):

„Wer als offizieller Teilnehmer an der Vierten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Uppsala nachträglich die Mehrzahl der deutschen Presse-, Fernseh- und Rundfunkkommentare zur Kenntnis nimmt, stellt vielleicht staunend fest, wie schnell heutzutage und hierzulande ein solches Ereignis beurteilt, verurteilt und damit ‚abgelegt‘ werden kann.“

Die hier gebotene Übersicht ist bewußt als Ergänzung zu dem Artikel von Albert van den Heuvel „Survey of Press Comments — Reactions to the Fourth Assembly“ in *The Ecumenical Review*, Nr. 1, Januar 1969, Seite 32–54, gestaltet worden. Während van den Heuvel vor allen Dingen Theologen aus der englisch- und französischsprachigen Welt (auch einige deutschsprachige) zu Wort kommen läßt, soll hier versucht werden, in der Hauptsache Kommentare von Nichttheologen aus dem deutschen Sprachraum zu bringen. Auf diese Weise könnte es doch noch gelingen, ein Stück der unmöglichen Aufgabe zu erfüllen, die Reaktionen auf Uppsala in Kürze darzustellen. Zusätzlich sei auf die in unserer Zeitschrift (1/1969) veröffentlichten Stellungnahmen zu den einzelnen Sektionen verwiesen.

Organisation

Über die Organisation ist sehr viel geschrieben worden. Die meisten hielten sie mit Hans Thimme für „vorbildlich“. Seiner Meinung nach gab es „ein Höchstmaß an Annehmlichkeit in Unterbringung und Versorgung“ (*Unsere Kirche*). Ausführlich wird von vielen der Zeitdruck moniert, unter dem gearbeitet werden mußte. Doch erkennen viele mit Thimme an:

„Aber strikte Redezeitbeschränkung und rigorose Handhabung der Geschäftsordnung halfen dazu, daß am Ende doch alle Verhandlungspunkte zum Zuge kamen.“

Am meisten haben sich wahrscheinlich die Jugendteilnehmer über die Geschäftsordnung geärgert. So schreibt der schweizerische Jugendteilnehmer Théodore Buss (*Ökumenische Diskussion*, Nr. 4/68):

„Die autokratische Leitung der Sitzungen hat verhindert, daß Minderheiten Gehör fanden. Der ÖRK und die Maschinerie der Vollversammlung erwiesen sich als eine sehr legalistische und bürokratische Organisation der etablierten ökumenischen Bewegung. Das ist eine negative Entwicklung.“

Gleichsam als Antwort darauf kann man Äußerungen von Hanns Lilje (*Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt*, Nr. 29) zitieren. Er schreibt:

Die Jugend habe „in der Tat fast jeden Tag den Geschäftsführenden Ausschuß mit irgendwelchen neuen Vorschlägen für ihre aktive Mitarbeit beansprucht.“ Sie hätte dann allerdings „nicht immer verstanden, warum die Männer der Leitung diesen Improvisationen so zurückhaltend gegenüberstanden. Das war nicht durch prinzipielle Ablehnung ihrer Pläne zu erklären, sondern vor allem durch die Tatsache, daß eine so große, dazu noch so verschieden zusammengesetzte Versammlung in chaotische Konsequenzen zu geraten droht, wenn sie von den Regeln der Geschäftsordnung abweicht, die dann auch mit beachtlicher Präzision eingehalten wurden, nicht nur gegenüber den Jugenddelegierten, sondern gegenüber allen, die das Bedürfnis empfanden, die Gelegenheit dieser großen, christlichen Versammlung nicht ungenutzt vorübergehen zu lassen.“

In diesen Zusammenhang gehören Worte der *Herder Korrespondenz* (Nr. 8/68) über den Generalsekretär. Es heißt dort:

„Generalsekretär Eugene Carson Blake führte eine überlegte, aber wohl nicht immer ganz hinhörende Regie.“

Nicht alle gingen so hart mit dem Generalsekretär ins Gericht, und auch die *Herder Korrespondenz* weiß Lobenswertes über ihn. So schließt sie die Wiedergabe seines Berichtes mit den Worten:

„Kein Generalsekretär hatte es bisher gewagt, das Evangelium von der Umkehr so konkret und so gebieterisch zu verkündigen.“

Nur zwei Stellungnahmen zum schwierigen Sprachproblem. Treffend hält Klaus Müller im *Mannheimer Morgen* die Meinung vieler Konferenzteilnehmer fest:

„Englisch, Amerikanisch und schlechtes Englisch, so heißt es spöttisch, sind die drei Konferenzsprachen. Offiziell hatte man sich auf Englisch, Französisch, Deutsch geeinigt.“

Frau Dr. Annelore Schmid, eine der beiden Frauen in der offiziellen deutschen Delegation, hat sicher recht:

„In irgendeiner gängigen Fremdsprache mußte man sich ausdrücken können, sonst blieb man isoliert, nur auf seine eigene Gruppe beschränkt.“

Angesichts der Sprachverwirrung fragt Frau Schmid:

„Könnte man diese Bitte nicht in den Kirchen aufnehmen: Herr, gib uns *eine Sprache?*“ (*Stuttgarter Evangelisches Sonntagsblatt*, Nr. 35)

Es würde zu weit gehen, wollte man alle Pressekommentare über „Randerscheinungen“ irgendwie zu Wort kommen lassen, Kommentare zu den Konzerten, zu den Ausstellungen, zu den verschiedensten schauspielerischen Auführungen. Stellvertretend sei hier wieder Klaus Müller mit einer Notiz im *Mannheimer Morgen* genannt. Er schreibt über das vielgerühmte Stück „Amos“ von Olov Hartmann:

„Am Abend ein Schauspiel zum Ausklang. Das Podium wird zur Bühne, Altes Testament abstrakt, die Attacke reitet Amos, ein polierter Prophet . . . Fast wird es unerträglich, was die Zuhörer über sich ergehen lassen müssen, Folter der Deklamationen, Daumenschrauben emotionaler Ekstase.“

Zu den „Randerscheinungen“ gehörte auch das Auftreten Carl McIntires, der mit einer Schar seiner Getreuen an einem Tage vor der Fyrishalle demonstrierte gegen die „kommunistische Unterwanderung“ des ÖRK und andere Dinge, die ihm nicht paßten. Die schwedische Zeitung *Dagens Nyheter* gab ihm sogar Gelegenheit zu einem Interview, wobei sie ihn als Feind Nr. 1 des Ökumenischen Rates einführte. In jenem Interview behauptete McIntire (wie *Die Welt*, Nr. 158, berichtet):

„Der russisch-orthodoxe Metropolit Nikodim z. B. repräsentiere in Uppsala nicht die Christenheit, sondern die sowjetische Regierung. Er sei Atheist und Mitglied der sowjetischen Geheimpolizei.“

Zu dieser letzten Anschuldigung hat Metropolit Nikodim auf der vor kurzem stattgehabten Exekutivausschußsitzung in Tulsa/USA Stellung genommen, nachdem sie auch dort wieder laut geworden war.

Ein Stückchen Atmosphäre sei eingefangen mit ein paar Sätzen von Maximilian Smidt in der *FAZ* vom 6. Juli:

„Im mildgewärmten Wasser des Fyrisbades zu Uppsala traf man sich wieder, kirchliche Delegierte, Journalisten und Polizisten. Bibel, Flugblätter und Schlagstock hatte man zuvor im Umkleideraum abgegeben, Symbole einer Welt voller Unruhe, die sich in diesen heißen Tagen in der schwedischen Universitätsstadt auch in den Diskussionen und Randerscheinungen der Vierten Vollversammlung des Weltkirchenrates äußerten.“

„Zwischen Routine und Erneuerung“

Die Kritik an den Arbeitsmethoden, an der Struktur der Vollversammlung überhaupt, war so vielfältig und so zahlreich, daß an dieser Stelle gar nicht ausführlich darüber geredet werden soll. Das pfeifen die Spatzen bereits von den Dächern, manche von ihnen pfeifen übrigens auch schon, wie es vielleicht in Zukunft werden sollte. Der Haupttenor all dieser Stimmen ist die Forderung nach kleineren Fachtagungen zu bestimmten Themen, nach Konferenzen mit begrenztem Stoff und nach viel mehr Zeit. Michel Bergmann entwirft in der *Ökumenischen Diskussion* (Nr. 4/68) gleich einen ganzen Zeitplan für eine vollständige Welt-

kirchenkonferenz, wobei heute schon gewiß ist, daß man auch so nicht arbeiten wird.

Zwei Charakterisierungen der Vollversammlung von Reinhard Henkys (*epd*) und Ulrich Fick (*Evangelisches Gemeindeblatt für Württemberg*) sollen an der Spitze der allgemeinen Anmerkungen stehen. Nach Henkys ist die Weltkirchenkonferenz „ohne besondere Höhepunkte, aber auch ohne lähmende Konflikte“ verlaufen. Fick ergänzt: „Die Türen standen weit offen. Man kann sie nach dieser Konferenz nicht mehr ganz schließen.“ Und Landesbischof Lilje konstatiert: „Das ökumenische Bewußtsein hat sich durchgesetzt. Die Kirchengeschichte ist in eine neue Periode eingetreten“ (*Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt*, Nr. 28).

Heinrich Stubbe (*Christ und Welt*, Nr. 29) beurteilt die Vollversammlung zu nächst nach äußeren Gesichtspunkten. Er bezeichnet sie als

„die Versammlung der Sanftgesichtigen und der Faltenreichen, der Vollbärtigen und der Kahlköpfigen, der Baret-Träger und der Kapuzenmänner, für die im Durchschnitt ein halbes Methusalemalter von 51,7 Jahren errechnet wurde.“

Sympathischer sind da schon die Eindrücke zweier Frauen. So schreibt Anne-Lore Schmid (*Stuttgarter Evangelisches Sonntagsblatt*, Nr. 35):

„Ökumene muß man erleben, so wie man auch Liebe nur erleben und nicht theoretisch bedenken kann. Ökumene selbst erleben zu können, läßt alles hinter sich, was in gut durchdachten Theorien vorzubringen oder in problematischen Auseinandersetzungen zu erwägen wäre. Ökumene umfaßt Spannung und Übereinkunft, Brüderlichkeit und Abgrenzung, Klärung und notvolles Mitleiden . . . Ich weiß, das alles ist schon oft beschrieben worden, wer aber als ökumenischer Neuling diese Begegnungen zum erstenmal erlebt, spürt etwas von der großen Weltfamilie der Kinder Gottes.“

Und Rosemary Goldie, römische Katholikin und als Delegierter-Beobachter akkreditierte Australierin mit permanentem Sitz (seit 1952) in der nächsten Nähe des Petersdoms, schreibt u. a. in ihrem persönlichen Brief an die Herausgeber der *Ökumenischen Diskussion* (4/68):

„Gewisse Augenblicke haben sich mir fest ins Gedächtnis eingepägt, und ich glaube auch, daß sie von Bedeutung sind: Die Eröffnungssitzung und die freudige Begrüßung, die den Teilnehmern der römisch-katholischen Kirche zuteil wurde, Dr. Visser 't Hoofts Ansprache und die Ovation, die er erhielt . . ., der tschechische Film, die Abendmahlsfeiern (den Tisch des Herrn nahezu eine Stunde lang zu ‚beobachten‘, ist eine nützliche und bereichernde Erfahrung), das Schlußgebet – vor allem der nicht vorher geplante Höhepunkt, als ein Jugendteilnehmer, umgeben von kirchlichen Würdenträgern, die ganze Gemeinde zu einem stillen Gebet aufforderte . . .“

Sie schließt diesen Absatz:

„Ich kann jedoch Uppsala nicht als ein ‚Ereignis‘, sondern nur als fortlaufenden Prozeß ansehen; und ich bin froh – gerade als römische Katholikin –, in diesen Prozeß mit hineingezogen zu sein.“

Uppsala als „Prozeß“ – ein Gedanke, der so nirgends wieder auftaucht, der aber implizit immer gemeint ist, wenn viele Berichterstatter sagen, daß Uppsala sich in der Nacharbeit zu Hause erst richtig vollendet.

Ein Aspekt der Vollversammlung, der keine Schlagzeilen machte und für den im Grunde zu wenig Zeit war, beschreibt Julius Rieger im *Berliner Sonntagsblatt Die Kirche*, Nr. 29:

„Man hat einmal gesagt, das ‚Drum und Dran‘ der ökumenischen Treffen gehöre mit zum wichtigsten Punkt. Daran ist viel Wahres. Man trifft Leute, die man jahrzehntelang nicht mehr gesehen hat. Mit manchem Freund aus der DDR kann man nach so langer Zeit wieder zusammensein.“

Es ist ein kurzer Weg von diesen subjektiven Eindrücken zur sachlicheren Bilanz. Hanns Lilje erstattet seinen Bericht im *Deutschen Allgemeinen Sonntagsblatt (DAS)* unter dem Titel „Kirche zwischen Gott und Welt“. Das Ergebnis von Uppsala faßt er zusammen mit den Worten:

„Beim Abschluß der Weltkirchenkonferenz von Uppsala steht fest, daß ihr Verlauf viel positiver beurteilt werden muß, als man vorweg hatte vermuten können.“

Im einzelnen führt der frischgewählte Präsident des ÖRK aus:

„Wenn man die Tage von Uppsala recht einordnen will, muß man noch einmal ihren geschichtlichen Standort genau ins Auge fassen. Diese Versammlung, die man immer wieder darauf befragt hat, in welchem Maße sie der Einheit der Christenheit diene, vollzog sich auf dem Hintergrund einer Welt, die im Begriff ist, eine Welt zu werden.“

Im Blick auf den Lebens- und Arbeitsstil der Tagung fährt Lilje fort:

„Eine Art Einheitskultur ist im Wachsen. Aber wichtiger noch als die äußeren Lebensformen sind die Grundprobleme, die einander immer ähnlicher werden – die großen Sozialprobleme, die in vielfacher Gestalt auftretende Glaubenskrise, die Mühe um eine gültige und zugleich dauerhafte internationale politische Ordnung. Wir sind mitten in der Entwicklung zu einer einheitlichen Welt.“

In Uppsala habe die Arbeit unter der Spannung „zwischen Gott und Welt“ gestanden:

„Alle, die in Uppsala ernsthaft mitgearbeitet (und nicht nur von vorher fabrizierten Urteilen gelebt) haben, mußten diese Spannung schwer und bitter durchleiden. Die Kirchen leben nicht mehr in einer Welt, in der sie als selbstverständlich hingenommen werden. Der agitatorische Lärm, mit dem manche Berichterstatter darauf hingewiesen haben, daß die Kirche keine unbestrittene Autorität mehr in Anspruch nehmen könne, war unnötig. Es gibt keinen Kirchenmann, der ernsthaft in der Ökumene mitgearbeitet hat und das nicht seit langem wüßte.“

Der theologische Chefredakteur des *Sonntagsblattes* soll sich gleich anschließen. Heinz Zahrnt schreibt unter dem Titel „Anwalt der Welt“ (*DAS*, Nr. 30):

„Die Konferenz in Uppsala hat so angestrengt gearbeitet, daß man bisweilen den Eindruck gewinnen könnte, die von ihr gewählte Losung ‚Siehe, ich mache alles neu‘ sei keine göttliche Verheißung, sondern ein kategorischer Imperativ . . . Wenn man alles, was in Uppsala gearbeitet, gedacht, geredet und schließlich zu Papier gebracht worden ist, zusammennimmt, so kann man es auf den einen Nenner bringen: Kirche zwischen Gott und Welt.“

Zahrnt meint, die in Uppsala versammelten

„Vertreter der Christenheit haben Gott füreinander und für die Welt Rede und Antwort gestanden . . . Man kann sagen, daß die Christenheit in Uppsala auf der ganzen Breite ihrer ökumenischen Front die Herausforderung der Säkularisierung angenommen hat, und zwar nicht wie die Gott-ist-tot-Theologie in fatalistischer Resignation, sondern als positive Erprobung ihres Glaubens.“

Zahrnt weist darum hin auf den Anfang der „Botschaft“ und meint, Uppsala habe ein dynamisches Vokabular gebraucht. In den Dokumenten treffe man immer wieder dieselben Worte und Begriffe: „Bewegung, Veränderung, Erneuerung, Wandlung, Dynamik, Umbruch, Entwicklung.“

„Alle diese Worte und Begriffe sind von derselben Art und Farbe; sie deuten alle eine Bewegung an, und diese Bewegung weist nach vorn: in Richtung Zukunft.“

Zahrnt fährt fort:

„In Uppsala war eine Christenheit versammelt, die nicht mehr, wie die Kirchen einst, zu den ‚haltenden Mächten‘ in der Welt gehören wollte, sondern die gerade den ‚Status quo‘ zu überwinden trachtete, um so die Zukunft zu gewinnen.“

Zahrnt ist im übrigen der gleichen Meinung wie Lilje: Wir sind auf dem Weg zur „kommenden Weltgemeinschaft, zur einen Menschheit“.

Keine besonders gute Presse hatte Uppsala in der DDR. Neben sachlichen Darstellungen des *Evangelischen Nachrichtendienstes* stehen recht kräftige Polemiken. Ihr Generalnenner ist ein Stichwort des Ost-CDU=Organs *Neue Zeit* vom 25. Juli, worin Uppsala als „Rückschritt“ abgetan wird. Und der Ostberliner Professor Gerhard Bassarak meint in der westdeutschen Zeitschrift *Stimme* (Nr. 20 / Oktober 1968):

„Das Erstaunliche ist der Vierten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen . . . gelungen: Die ohnehin geringen Erwartungen an diese Versammlung . . . noch zu enttäuschen.“

Im einzelnen führt er aus:

„Erwartungen der einen und Befürchtungen der anderen haben sich in Uppsala nicht erfüllt. Es hat sich kein Block gebildet aus der Orthodoxie des Ostens (oder den Kirchen aus sozialistischen Staaten), den Vertretern der Dritten Welt und der Jugend, der allein in der Lage gewesen wäre, die Ökumene zu revolutionieren.“

Doch Bassarak dringt trotz seiner versuchten Analyse nicht zu den eigentlichen Gründen dafür vor, daß es zu dieser Blockbildung nicht gekommen ist. Besonders enttäuscht war er über die „Protestanten aus den sozialistischen Län-

dern", die nach seiner Meinung „so zurückhaltend blieben, daß man sie kaum zu bemerken brauchte“. Warum das so war, ist nach Bassarak's Meinung „ein noch ungelüftetes Geheimnis“. Sein Gesamturteil über die Vollversammlung lautet: „Theologisch konservativ, politisch reaktionär, ökonomisch um vermeintlichen Fortschritt bemüht.“

Ausführlicher geht Gerhard Bassarak dann auf Grund der Bitte der Herausgeber der *Ökumenischen Diskussion*, seine Gedanken zu Uppsala in Form eines persönlichen Briefes niederzulegen, auf die Vollversammlung ein. Er schreibt u. a. (*Ökumenische Diskussion*, Nr. 4/68):

„Das Programm insgesamt erschien mir mehr als ein ‚Happening‘, denn als ein Programm für konzentrierte Arbeit. Es wurde den Teilnehmern sehr viel ‚geboten‘; sie wurden mehr oder weniger gut ‚unterhalten‘, vielleicht auch beschäftigt. Intensiv gearbeitet haben nur sehr wenige der Delegierten.“

In seinem Brief finden sich auch die folgenden interessanten Zeilen:

„Mir scheint der kleinbürgerliche Charakter der Weltchristenheit das schwerste Hemmnis auf dem Wege des Evangeliums zu den Nichtkleinbürgern (notorisch die überwältigende Mehrheit der heute lebenden Menschheit!) zu sein . . . So erscheint mir insgesamt der Zugang zur modernen Welt gewollt, gekünstelt, gewaltsam, nicht organisch, nicht in Solidarität, sondern in Herablassung — allerdings auch wieder ein wenig mit dem verdrängten Komplex und der Furcht des Zuspätkommens, mit heraushängender Zunge also.“

Bassararak fügt einige weitere persönliche Gedanken an:

„Sie werden es vermutlich verstehen, wenn ich von Zeit zu Zeit in die Fyris-Halle hinunterblickte und hinunterhörte mit der Imagination, die Augen und die Ohren eines meiner säkularen oder gar marxistischen Freunde zu benutzen. Viel Erbauliches, viel missionarisch=Werbendes kam dabei nicht zustande. Schade, bei einem derartigen Aufgebot hervorragender, prominenter Christlichkeit!“

Diese Marginalien Bassarak's sollten abgeschlossen werden mit einigen seiner Anmerkungen aus *Stimme*, Nr. 20:

„Diese bisher größte der ökumenischen Mammutkonferenzen wird bestimmt nicht als bedeutendste in die Geschichte der Ökumene eingehen.“

Seine eigene Meinung, daß diese mageren Ergebnisse damit zusammenhängen, daß zu wenig Frauen, zu wenig Laien und zu wenig Jugendliche verantwortlich beteiligt gewesen waren, schränkt er damit ein, daß er schreibt:

„Daß dies alles keine absolut gültigen Kriterien sein können, bewiesen durch ihre geistliche und geistige Präsenz die ‚alten Männer‘ der Ökumene: Martin Niemöller und Visser 't Hooft. Sie schienen gelegentlich selbst den Jugenddelegierten um eine Weltzeit voraus.“

Wenn man Uppsala so sieht wie Bassarak, bleibt einem wirklich nur, was er am Schluß schreibt:

„Es bleibt die nie versagte und nicht versagende Hoffnung auf Zukunft. Sie wird in intensiver Kleinarbeit der neugewählten Gremien die Probleme zu lösen haben, deren Uppsala zu einem Teile noch nicht einmal ansichtig wurde, obwohl sie die Welt bewegen.“

Zu den Ergebnissen von Uppsala gehört auch die Tatsache, daß sich in Deutschland an dem einen Uppsala-Kommentar ein anderer entzünden kann. So geschehen mit dem Kommentar von Eberhard Klages in der Ost-Berliner Zeitung *Neue Zeit*, Nr. 177 vom 28. 7. 68. Klages nimmt Bischof Lilje und sein Reden von der „einen Welt“ im Sonntagsblatt aufs Korn und vergleicht diesen Terminus mit dem Begriff „One World“. Dazu zitiert er Günter Wirth, der in einem „Heft aus Burgscheidungen“ geschrieben hat: „Dieser im Ringen der Anti-Hitler-Koalition so fruchtbar gewordene Begriff stellte in jener Zeit (sc. Kirchenkampfzeit) eine der Hauptlösungen zur Ausformung der Koexistenzpolitik dar, wobei man freilich im Auge behalten muß, daß in jener Zeit die Koexistenzpolitik einige zusätzliche Bestimmungen enthielt, vor allem die der Gemeinsamkeit gegen den faschistischen Aggressor.“

Klages hängt daran seinen Kommentar an:

„Von einer Gemeinsamkeit gegen den notorischen Aggressor unserer Tage, den USA=Imperialismus, ist bei dem Bonn-konformen und damit Johnson-treuen hannoveranischen Bischof natürlich nicht die Rede. Die One World, die er proklamieren möchte, wendet sich nicht gegen die Unheilmächte des Kapitalismus und Kolonialismus, sondern gegen die Kräfte des Friedens und des Fortschritts, gegen den Sozialismus.“

Nach Meinung von Klages ist die Argumentation Liljes

„ein demagogischer Taschenspielertrick, mit dem den Werk tätigen und der fortschrittlichen Intelligenz in den kapitalistischen Industriestaaten wie in den Ländern der Dritten Welt der Sozialismus als Alternative zum Imperialismus ausgedreht werden soll.“

Nur Verschleierung könne die Leute glauben machen, in Uppsala sei es wirklich um „eine“ Welt gegangen. Uppsala habe vielmehr eine Rolle gespielt in „jenem weltweiten Polarisierungsprozeß zwischen den Kräften der Vergangenheit und der Zukunft, der auch die ökumenische Bewegung ergriffen hat.“

In ähnliche Richtung weist der Aufsatz von Carl Ordnung (*Neue Zeit*, Nr. 174), aus dem hier einige Sätze folgen:

„Die Vierte Weltkirchenkonferenz hat leider bestätigt, was zahlreiche ökumenische Beobachter befürchteten: Sie zeigte, daß viele Kirchen politisch konservativer und in ihrer gesellschaftlichen Orientierung tiefer mit dem kapitalistisch-imperialistischen System verbunden sind, als manche Äußerungen ökumenischer Gremien in den letzten Jahren erhoffen ließen.“

Aber auch unter ganz anderen Voraussetzungen etwa als Bassarak, Klages und Ordnung kann man zu ähnlichen Ergebnissen kommen. So bezeichnet David Hedegård (*Lutherischer Rundblick*) die Vierte Vollversammlung von Uppsala als „dürftigste aller Weltkirchenversammlungen“, und zwar wegen ihrer „kurzatmigen Soziologika“ und „ihrer langatmigen Romana“. Außerdem bemängelt Hedegård vor allem, „daß man sich sehr selten einmal auf die Bibel und die christliche Lehre bezog“. Er muß sehr schlecht zugehört haben, denn sonst könnte er nicht schreiben: „Von Gott, Christus, dem Evangelium, der Erlösung wurde nur sehr selten und auch dann nur andeutungsweise gesprochen.“

Es ergibt sich die merkwürdige Tatsache, daß man Sätze aus einer Zeitschrift der lutherischen Freikirchen, mit denen aus einer nationaldemokratischen Zeitung beinahe austauschen könnte. Darum soll hier, unmittelbar anschließend, der Kommentar von Paul Koslowski aus der *Deutschen Wochenzeitung* vom 26. Juli 1968 folgen. Koslowski schreibt u. a.:

„Obgleich von der Bibel sehr wenig die Rede war, ist man doch geneigt, für das Mammuttreffen der nichtkatholischen Christenheit . . . einen biblischen Vergleich heranzuziehen: den Turmbau zu Babel. Man wollte wieder einmal ins Paradies, man suchte den Weltfrieden, aber der Turm wurde nicht fertig, und eine gemeinsame Sprache fanden sie auch nicht, die paar Tausend Delegierten, Journalisten und Gäste auf der Vollversammlung des Weltkirchenrates . . . Dieses Uppsala 1968 bestätigte noch einmal die tiefe moralische Krise der organisierten christlichen Gemeinschaften. Sie haben längst aufgehört, Motor der Geschichte und Hoffnung der Völker zu sein. Die enge Verflechtung von Kirchenhierarchie mit politischen Regimen – in beiden Teilen der Welt – unterwirft auch die Kirchen dem Gesetz der Anklage.“

Nach Auslassungen über die Russische Orthodoxe Kirche, von der er u. a. meint, sie habe der russischen Jugend von heute nichts mehr zu sagen, schreibt Koslowski:

„In Uppsala war jener Flügel anglikanischer und evangelischer Gemeinschaften (und Sekten) sehr lautstark vertreten, die eine ‚Theologie der Revolution‘ predigen, worunter eine bedingungslose Unterstützung kommunistischer oder anarchistischer Guerillaaktionen in Südamerika verstanden wird. Viele dieser ‚Urwaldchristen‘ scheinen Christus gegen ‚Che‘ Guevara ausgetauscht zu haben . . . Sozial-Utopisten und Friedensschwärmer nach deutschkistischem Zuschnitt fanden sich vor allem unter jungen Besuchern der Stadt, die, obgleich ohne Mandat, nach Uppsala geströmt waren, um die Kirchenkonferenz in ein anarchistisches Mammut-Happening zu verwandeln.“

Koslowski kommt zu dem Schluß: „Alles in allem blieb der Weltkirchenrat der leidenden, ratlosen Menschheit einen weisen und christlichen Rat schuldig.“ (Koslowski selbst war natürlich nach den Presselisten nicht in Uppsala, hat also das „Mammut-Happening“ nicht mit eigenen Augen gesehen. Schade!)

Ganz ähnliche Töne schlägt das Blatt *Deutsche Nachrichten* vom 26. Juli an, in dem jemand unter dem Pseudonym „Cato“ u. a. schreibt:

„Es scheint, als seien in Uppsala viel zu viele permanente Unruhestifter aufgetreten, um im Namen Christi Parolen auszugeben, die seinen Lehren diametral widersprechen.“

Kräftig wird in diesem Beitrag der „Antichrist“ bemüht, der einmal seine Finger im Spiel gehabt habe, als es um die Biafra-Resolution ging, das andere Mal bei der Abfassung der Delegiertenliste, wo die Vertreter der EKD aus der Bundesrepublik säuberlich von jenen aus der DDR getrennt erschienen sind.

Catos Wünsche an Uppsala werden im folgenden Absatz zusammengefaßt:

„Die Menschen verlangt es im zerfließenden Wirrwarr der Zeit nach etwas Festem. Die Weltkirchenkonferenz hätte es bieten können, wenn sie sich mehr

mit der ureigensten seelsorgerlichen Aufgabe der Kirche befaßt hätte. Aber hier sind die Ergebnisse mehr als bescheiden. Trotz aller Erklärungen über den Gottesdienst und über gegenseitige Toleranz der verschiedenen Bekenntnisformen hat die Weltkirchenkonferenz es noch nicht einmal zu einem gemeinsamen Abendmahl der Delegierten gebracht.“

Aufs Ganze gesehen war dieses offizielle Wochenblatt der NPD aber harmloser in seiner Verurteilung Uppsalas als jene zuerst zitierte *Deutsche Wochenzeitung*.

Dieser ideologischen Breitseite von linksaußen bis rechtsaußen sollen nun noch einige anders gefärbte kritische Stimmen folgen: Andris Barblan, ein Steward aus der Schweiz, schreibt, ebenfalls in einem Brief an die *Ökumenische Diskussion*, 4/68, u. a.:

„Unregelmäßig wohnten wir den Diskussionen bei, hörten den nicht abreißenden Redestrom der Delegierten über Frieden und Reform, um gleich danach die Kehrseite der Medaille zu sehen: die Beschwerden, Schrofheit, Unhöflichkeit, ja Vulgarität dieser Personen. Mit dem Papiertiger des Unterganges, den wir auf seinem Tisch aufhäuften, konfrontiert, verlor der Schauspieler den Kopf; hilflos, unruhig, ließ er seine Maske revolutionärer Heiligkeit fallen, um wieder das zu werden, was er immer war: ein Mensch wie wir. Wie oft habe ich mich geschämt, wenn eine Elite, die gekommen war, um von den ‚echten‘ Problemen unserer Zeit zu sprechen, meine Mitstewards, von denen manche eine bessere Ausbildung genossen hatten als viele Delegierte, wie anonyme und darum verachtenswerte Lakeien behandelte! Ja, wir standen wirklich außerhalb!“

Barblan fährt in seiner Kritik fort:

„Wenn man sich diese Delegierten ansah, von denen die meisten alt und darum arriviert sind, weil sie sich konformistisch jenen Normen beugten, die ihre religiöse Gruppe im Rahmen traditioneller Strukturen errichtet hat, so konnte man nicht umhin, den Erfolg einer derartigen Veranstaltung zu bezweifeln! Es wird keine ökumenische Bewegung geben, wenn sie nicht auf der Ebene der lokalen Gemeinde entwickelt wird. Was soll man aber Neues, Phantasievolles von diesen Leuten erwarten, die, schlaftrunken, in Worten und Papier ertrinkend, in einer Welt verloren sind, die sie nicht mehr verstehen?“

Eine Stimme wie die dieses Stewards tut ganze Abgründe auf. Aber diese menschliche Seite muß man sicher im Blick behalten, wenn man Uppsala Gerechtigkeit widerfahren lassen will.

Sehr schön beschreibt Christian Schütze Uppsala:

„Eine Woche nach Beginn seiner Vierten Vollversammlung in Uppsala wirkt der Ökumenische Rat der Kirchen auf viele Teilnehmer und Beobachter wie ein Schwerarbeiter, der die Muskeln spielen läßt, die Zentnerlast umschreitet und betastet, sie aber nicht hebt. Die große Koalition aus 232 protestantischen, orthodoxen, anglikanischen und alt-katholischen Mitgliedskirchen erweist bei aller imponierenden zahlenmäßigen Stärke die immerwährende

Schwäche aller großen Koalitionen, die darin besteht, daß die Erhaltung der Einigkeit alle Kraft aufzehrt und die Erprobung der Stärke nicht gewagt werden kann.“

Schütze sagt weiter:

„Man spricht sich aus, man formuliert Entschlüsse, aber diese binden nicht einmal die Mitgliedskirchen, von einem moralischen Druck auf die Mächtigen der Welt ganz zu schweigen.“

Von den verschiedenen Anregungen, die André Dumas auf Bitten der Herausgeber der *Ökumenischen Diskussion* in Form eines persönlichen Briefes von sich gibt, sollen die am wichtigsten erscheinenden herausgegriffen werden:

„Das Programm ließ die Arbeit nur sehr langsam in Gang kommen und verbrauchte im Vergleich zu der für die Arbeit selbst zur Verfügung stehenden Zeit bei weitem zuviel Zeit für Vorträge und Vorfürungen. Man hatte das Gefühl: Einmal behandelt man uns so, als ob wir tatsächlich nichts von dem wüßten, was hier geboten wird (das Gefühl der Rückkehr zur Sonntagsschule); andererseits erwartet man von uns nicht wirklich einen wesentlichen Beitrag, weil dazu die Zeit fehlt (das Gefühl, unterbeschäftigt zu sein).“

(Zum Verständnis ist es vielleicht wichtig zu wissen, daß Professor Dumas als Berater in Uppsala war.) Dumas kommt zu dem Schluß,

„daß der Ökumenische Rat die Fähigkeit der Delegierten und Berater nicht genügend ausgenützt hat. Besonders die Funktion der letzteren war sehr vage . . . Das Niveau der Delegierten schien uns im allgemeinen höher zu sein als das Niveau dessen, was ihnen geboten wurde. Ihr guter Wille und ihre Lebendigkeit waren bemerkenswert. Doch der Ökumenische Rat selbst erläuterte die von ihnen erwartete Arbeit nicht gut. Er erwartete z. B. von ihnen in den Ausschüssen, sich mit wenig interessanten Form- und Strukturfragen zu befassen, statt von ihnen in den Sachfragen zu profitieren, zu denen sie mehr hätten beitragen können und die gleichzeitig interessanter gewesen wären.“

In ganz ähnlicher Weise argumentiert Michel Bergmann, einer der Brüder von Taizé, der z. Zt. in Neuguinea arbeitet. Er schreibt als Berater über Uppsala:

„Ich hatte den Eindruck, daß die in Uppsala zusammengekommenen Leute mehr wert waren, als sie im gegebenen Rahmen der Vollversammlung zeigen konnten . . . Doch ich glaube, daß auch die Mehrheit der Delegierten weitergegangen wäre, wenn sie dazu aufgefordert worden wäre. Es war wirklich erstaunlich, mit wieviel gutem Willen man lange Serien von Vorträgen anhörte, in denen Dinge wiederholt wurden, die man schon oft genug anderswo gehört hatte. Das allgemeine ökumenische Bewußtsein scheint beachtliche Fortschritte gemacht zu haben. Mein Eindruck, daß die Vollversammlung unterschätzt oder zumindest nicht bis zu ihrer vollen Kapazität beansprucht worden war, ist übrigens nicht etwa ein persönliches Ressentiment, denn als Sekretär einer Sektion hatte ich tatsächlich etwas zu tun, auch wenn es nicht gerade schöpferische Arbeit war“ (*Ökumenische Diskussion*, 4/68).

Die *Herder Korrespondenz* (Nr. 8/68) hält über die Weltkirchenkonferenz fest:

„Es gab wohl hier und da Explosionen, aber nicht das gewünschte Pfingstereignis, nicht den Exodus aus dem konfessionellen Ghetto . . . Man mußte im Zentrum einer lutherischen Staatskirche in einem Wohlfahrtsstaat und prächtigen Universitätsräumen eschatologische Probleme unter Polizeischutz behandeln.“

Und der Berichterstatter der *Neuen Zürcher Zeitung*, 21. 7. 1968, kommt zu folgendem Urteil:

„Der Beobachter muß sich sagen, daß er in zehn Tagen Uppsala einiges begreifen hat — mit Bezug auf Kirche —, was ihm vier Jahre Konzil nicht klargemacht haben. Das wird doch, über alles Persönliche hinaus, seine Gründe haben. Nicht gerade konfessionelle Gründe; das Konfessionelle hat an der Vollversammlung zwischen schöpferischem Impuls und ‚nuisance value‘ jede Gestalt angenommen und ist für sich selber nie auf die Rechnung gekommen . . . Die geheime Großartigkeit dieser Versammlung verbarg sich darin, daß sie als ganz und gar unvollkommener Notbehelf vor der Welt erschien; im Eingeständnis der Kirche, ein bloßer Entwurf zu sein. Wer sich daher auf Uppsala einlassen wollte, mußte es wegen, nicht trotz der Schwächen der Unternehmers tun und konnte nur so auf sein eigentümliches Pathos kommen; auf ein Pathos der Dürftigkeit . . . Ob übereifrig, naiv, vereinfachend, modegebunden, die Suche nach Konzeptionen, Aktionen war ernster als sonst wohl im allgemeinen Revisionismus der Gegenwart! Die Unruhe war echter, sie war — wenn etwas in dieser Versammlung — theologisch, biblisch begründet . . . Aber worauf es ankommt . . . ist dies: daß man in Uppsala die Kirche nicht nehmen mußte, wie sie ist, sondern erleben konnte, wie sie wird.“

Eine Fülle von Stimmen, nach deren Anhören man sicher zu keinem helligen Urteil über Uppsala kommen kann. Vielleicht ist gerade dies das Charakteristische der ganzen Weltkirchenkonferenz gewesen, daß sie den Pluralismus innerhalb wie außerhalb der Kirchen wahrheitsgemäß und realistisch wiedergegeben hat. Und dieser Pluralismus läßt sich per definitionem nicht harmonisieren.

Die Losung

Über die Losung der Vierten Vollversammlung „Siehe, ich mache alles neu!“, sagt Erwin Wilkens (*Glaube und Heimat*, Nr. 32/68):

„Es handelt sich auch um eine gefährliche Losung, und zwar in zweierlei Hinsicht. Alles, was eine derartige Versammlung sagt, tut, empfiehlt und unterläßt, wird an den großen Erwartungen gemessen, die von der Losung geweckt worden sind. Es würde nicht schwerfallen, den Nachweis zu führen, daß Uppsala hinter diesen Erwartungen zurückgeblieben ist. Eine solche Losung kann also zu einem Gericht werden, das die Wahrheit enthüllt. Die Gefahr kann aber auch darin liegen, daß man sich mit seiner menschlichen Ohnmacht und Ratlosigkeit hinter einem so kraftvollen biblischen Wort ver-

steckt. Es bleibt dann bei den großen Worten; Gott wird zum Lückenbüßer, immer dann zitiert, wenn man nicht mehr weiter weiß. Der Welt ist heute aber mit großen Worten nicht mehr zu helfen.“

Die Losung sei aber auch *tröstliche Verheißung* und rufe auf zur *mitwirkenden Verantwortung*.

Karl Alfred Odin bezeichnet die Losung in der *FAZ* vom 8. 7. als „apokalyptisch-revolutionäres Motto“. Die *Herder Korrespondenz*, 8/68, dagegen nennt sie „pragmatisch“, „denn gemeint war die Erneuerung des Weltrates der Kirchen, allerdings unter dem Druck einer apokalyptisch anmutenden Katastrophennähe“.

Darauf kann man fast mit Dieter Lenz antworten (*Weg und Wahrheit*, Nr. 39):

„Die Losung der Vierten Vollversammlung ist in Presseberichten dahin mißverstanden worden, als dürfe man von Uppsala die Erneuerung von Kirche und Welt erwarten. Daß eine solche Interpretation weder der Losung noch den Möglichkeiten einer Vollversammlung gerecht werden konnte, liegt auf der Hand.“

Manfred Linz äußert seine kräftige Kritik im Bericht für alle Anstalten der *ARD* vom 9. 7.:

„Von vornherein hat die Konferenz unter ihrem Motto gelitten . . . Dieses Leitwort war ein Mißgriff, denn es verführt zu frommer Völlerei.“

Im Blick auf die Nacharbeit wertet Gerhard E. Stoll (*Die Gemeinde*, Lübeck, Nr. 16) die Losung folgendermaßen:

„Wenn das Motto von Uppsala ‚Siehe, ich mache alles neu!‘ nicht zu einer Hochstapelei werden soll, dann bleibt uns nicht die Wahl des Rückzuges in gesicherte Institutionen, sondern dann müssen die Christen gemeinsam dieses Geschenk der ökumenischen Bewegung annehmen als eine Verheißung ihres Herrn, unter der in der Tat Neues entsteht.“

Reden

Von den bedeutendsten Reden sind nicht nur viele Auszüge erschienen, es sind auch ebensoviele Kommentare zu diesen Reden abgegeben worden. Sie reichen von Faszination bis zu schärfster Ablehnung. Während Hanns Lilje lobt, er habe selten soviel „wahrhaft bedeutsame Reden“ auf einer Versammlung gehört, meint der Berichterstatte der *Neuen Zürcher Zeitung* (Nr. 442 v. 21. Juli):

„Manche Reden waren besser als andere, zwei oder drei bedeutend . . . Es kam vor, daß man fand, das rechte Wort sei im richtigen Zeitpunkt gefallen; oft trat einer auf, der etwas zu sagen hatte; aber längst nicht immer.“

Wir können hier wiederum nur exemplarisch ein oder zwei Reden mit ein paar kritischen Sätzen bedenken.

Über die großartige Rede Visser 't Hoofts (die von vielen für die bei weitem beste gehalten wird) schreibt Klaus Müller im *Mannheimer Morgen* (27. 7. 68):

„Visser 't Hooft, altgedienter Weltrat=Chef, nimmt die Huldigung des Plenums entgegen. Doch täuscht das Einverständnis. Der persönlich überaus bescheidene, bald siebzigjährige Holländer ersparte seinen Zuhörern keine Unfreundlichkeit. Schneidend die Frage, als er auf die Nöte der Welt zu sprechen kommt: ‚Sind wir verdammt dazu, die Dinge treiben zu lassen?‘ Kein schönes Bild der Satten und Reichen, das hier im Spiegel erscheint. Bevor überhaupt noch jemand sich überlegt, wie und womit man helfen kann, hat Visser 't Hooft bereits den Finger auf die Wunde gelegt. Almosen ja, Opfer nein — so denkt die westliche Welt, jeder ist sich selbst der Nächste. Und die Armen sterben wie gewohnt an Hunger, die Reichen vielleicht an Fettsucht.“

Kaum eine der Reden jedoch erhielt soviel Beifall und so energische Ablehnung wie die von Lady Jackson (Barbara Ward). Darum hier drei Stimmen zu dieser Rede. Professor Max Geiger sagt in der *Nationalzeitung*, Basel, vom 9. Juli 1968 u. a.:

„Intelligenz, Charme und starke prophetische Kraft waren hier in einer Weise verbunden, wie das nicht oft anzutreffen ist.“

Genau gegenteilig wird diese Rede in der DDR-Presse beurteilt. Sie habe die politisch-ideologische Konzeption für jene Haltung geliefert, heißt es da, auf Grund deren

„alle Versuche, den Modellcharakter der wirtschaftlichen Entwicklung in Ländern wie der Demokratischen Republik Vietnam, der Koreanischen Volksdemokratischen Republik oder Cubas herauszustellen“

ignoriert worden seien (Carl Ordnung, *Neue Zeit*, Nr. 174). Das Elend der Dritten Welt werde aber nicht durch Entwicklungshilfe nach westlichem Modell überwunden:

„Ohne entschiedenen Kampf gegen das imperialistische Weltwirtschaftssystem werden die Entwicklungsländer nicht eine dauerhafte Verbesserung ihrer wirtschaftlichen und politischen Situation durchsetzen können“ (Carl Ordnung, *Neue Zeit*, Nr. 174).

Aber nicht nur in der Presse der DDR kam Lady Jackson schlecht weg, auch Wilhelm Schmidt lastet ihr in seinem Kommentar vom 9. Juli im *Deutschlandfunk* einiges an. Er kennzeichnete Lady Jackson als „unerträglich demagogisch“ und schreibt von ihrer Wirkung auf die Vollversammlung:

„Sie erhielt freilich den größten Beifall, ein Zeichen, daß dieser Versammlung eine Emotionalisierung droht, die ihren Ergebnissen nicht gut tun würde, da bei den anliegenden Problemen Rationalität unerlässlich ist.“

Sektionsberichte

In der gleichen Kürze sollen hier einige Stimmen für und gegen die Sektionsberichte laut werden.

Zwar werden die Sektionsberichte durchweg für besser gehalten als die Sektionsentwürfe, doch gibt es recht wenig ausgesprochen positive Stimmen über die Sektionsberichte. Eine davon ist die von Karlheinz Schuh, der in *KNA — Der Kommentar* —, Nr. 13, folgendes schreibt:

„Trotz all dieser äußerlichen Schwierigkeiten ist das Endergebnis, das sich in den sechs Dokumenten widerspiegelt, erfreulich. Die Kritiker und Skeptiker haben nicht Recht behalten . . . Sie alle zeigen, daß die ökumenische Bewegung nicht mehr das ist, was sie noch vor sieben Jahren war, als man nach der Dritten Vollversammlung in Neu-Delhi auseinanderging. Nach den ersten Jahren der praktischen Zusammenarbeit hat man nun eine Zusammenarbeit der ökumenischen Theologie entwickelt. Zweifelsohne steckt sie noch in den Kinderschuhen. Aber alle können hoffen, daß sie bald weiter fortentwickelt und vertieft werden wird.“

Die meisten würden Gerhard Hoffmann rechtgeben, der meint (*Evangelische Missions=Zeitschrift*, Nr. 4/68): „Es ist schon ein Wunder, wenn eine solche Vielzahl der Geister überhaupt gemeinsame Aussagen zustande bringt!“ In ähnlicher Richtung geht der Kommentar von Hanns Lilje (*DAS*, Nr. 29):

„Man wird die hier geleistete Arbeit nicht einfach nach den Maßstäben beurteilen dürfen, die man an die Arbeit eines Seminars an einer deutschen Theologischen Fakultät anlegt; hier müssen sehr verschiedene Stimmen gehört und in redlicher Weise berücksichtigt werden. Und einer so ausgebreiteten Arbeit, wie sie heute durch den Ökumenischen Rat geleistet wird und also auch diese Versammlung bestimmt, wird immer etwas Fragmentarisches anhaften. Aber gerade das könnte ein Zeichen der Ehrlichkeit sein. Jeder Perfektionismus stünde in der Gefahr, die Wirklichkeit zu verzeichnen.“

Viele Delegierte haben sich vor allem darüber beklagt, daß jedem Gespräch in den Sektionen die Forderung nach dem zu liefernden Paper im Nacken saß. Eines der wenigen positiven Worte über den „Zwang zum Formulieren“ entnehmen wir dem „Uppsala=Report“ der *Evangelischen Kommentare*. Nachdem zunächst darauf hingewiesen wurde, daß eine Vollversammlung die Chance bietet, „sich mit den Gedanken und der Willensrichtung des jeweils anderen zu identifizieren“, wird wörtlich ausgeführt:

„Diese Chance hängt weitgehend daran, daß auf einer Vollversammlung nicht nur diskutiert wird, sondern alle Diskussionen immer schon unter dem Zwang zur Formulierung geführt werden, wie unvollkommen diese Formulierung auch ausfallen und wie vorläufig sie auch gemeint sein mag. Diese positive Bedeutung des ansonsten sicher nicht unproblematischen ‚draftens‘ darf nicht übersehen werden. Unter dem Zwang zur Formulierung kommt es über gegenseitige Information und offene Diskussion zur Integration nach innen und zur Proklamation gemeinsamer Erkenntnis und gemeinsamen Willens nach außen — jedenfalls kann und soll es so sein.“

Von den kritischen Stimmen sollen hier nur vier exemplarisch genannt werden. Klaus Müller nennt die Sektionsberichte im *Mannheimer Morgen* (27. Juli) kurzerhand „Konglomerate von Widersprüchen“. Ein wenig ausführlicher, aber nicht weniger scharf ist die Kritik von Manfred Linz (Bericht am 16. 7. im 1. Programm NDR/WDR):

„Was der Weltrat zu den gesellschaftlichen Fragen sagen wird, ist im Ganzen verständlich und leidlich konkret. Die theologischen Dokumente dagegen sind ungenießbar. Sie stecken voller Leerformeln, sie sind nicht in Englisch oder Deutsch, sondern in Biblisch geschrieben, und im übrigen sind sie nach Art einer Schichttorte gearbeitet, d. h. die verschiedenen Standpunkte werden einfach übereinandergelegt. Die Weltkirchenkonferenz von 1968 bleibt theologisch sprachlos, weil nicht einmal ein treuer Kirchgänger mittlerer Intelligenz sich auf die Aussagen über die Einheit, die Mission, den Gottesdienst einen Reim machen kann.“

Erwartungsgemäß beurteilt auch Heinrich Stubbe (*Christ und Welt*, Nr. 30) alle Sektionsergebnisse negativ und sagt im einzelnen zur V. und VI. Sektion u. a.:

„Wem mit diesen Aussagen geholfen werden soll, bleibt rätselhaft, denn man blieb in Allgemeinen stecken. Weder wurde der konventionelle Gottesdienst überzeugend verteidigt noch moderne Modellmöglichkeiten dargeboten. Die Gegensätze zwischen Orthodoxen und Liberalen waren zu groß, als daß man sich auf Reformen hätte einigen können. Der neue Lebensstil in den Kirchen wiederum bot alles und letztlich doch nichts . . . Es ist nicht zu hart geurteilt, daß es bei der Fülle des Programms auch ohne diese beiden Sektionen gegangen wäre. Der Mut zum Weglassen hätte hier seine Berechtigung gehabt, nicht beim Durchpeitschen aller Resolutionen am Ende der Konferenz.“

Es gibt nicht wenige, die Michel Bergmann zustimmen würden, der in seiner Stellungnahme (*Ökumenische Diskussion*, Nr. 4/68) schreibt:

„Meine Hauptkritik richtet sich . . . gegen die Sektionsberichte. Ich habe niemals verstehen können, mit welchem Ernst ökumenische Versammlungen in langen Nächten hastig Kompromiß-Dokumente produzieren — oft ohne Bezugnahme auf frühere Arbeit zum gleichen Thema —, die dann getippt, übersetzt, vervielfältigt, abgelegt und vergessen werden. Auf diese Weise entstandene Dokumente können für die Mitgliedskirchen kaum verbindlich ins Gewicht fallen.“

Resolutionen

Diese Phase der Konferenz wird in allen Kommentaren und Berichten durch die Bank als die schwächste bezeichnet. Man wird im ÖRK gut daran tun, gerade diese Stimmen nicht zu überhören, von denen hier nur eine kleine Auswahl wiedergegeben werden soll. Lassen wir Heinrich Stubbe den Reigen eröffnen (*Christ und Welt*, Nr. 30):

„Fast deprimierend aber wurde es, als sich die Versammlung der Delegierten mit den politischen Resolutionen befaßte . . . Was die Eifrigen, die den Stellenwert der Kirche überschätzen, und die Ehrlichen, die an dem Unfrieden in der Welt leiden, für eine Zentralaufgabe der Konferenz angesehen haben, wurde zu einer kleinen Tragikomödie. Kriterium der Beschlüsse war nicht so sehr das Christliche, als vielmehr das Nationale im bejahenden oder ablehnenden Sinne.“

Ähnlich hat sich Wilhelm Schmidt am 19. Juli im *Deutschlandfunk* geäußert. Er zeigt u. a. Gedanken auf, die später noch bei Christian Schütze deutlicher dargelegt werden:

„Wenig glücklich scheinen mir die Ausflüge ins Gebiet der konkreten Politik. Resolutionen zu Nigeria, Vietnam und zum Nahen Osten haben diese Versammlung beschäftigt. Bemerkenswert ist daran, daß nur solche Gebiete mit Resolutionen bedacht werden, von denen man annehmen kann, daß die betroffenen politischen Führungen sich das gefallen lassen. Kommunistische Länder, Südafrika oder auch Griechenland blieben verschont, weil die Teilnehmer aus diesen Ländern bei ihrer Rückkehr mit einem unfreundlichen Empfang rechnen müssen. Es wäre zu wünschen, daß die Ökumene ihren Aberglauben an Resolutionen aufgibt und ihren politischen Einfluß, den sie gelegentlich durchaus hat, diskret ausübt. Damit wäre ihr und der Politik gedient, und dieser negative Dauerposten könnte aus einer Bilanz ihrer Konferenzen gestrichen werden.“

Im *Echo der Zeit* (Nr. 31) versucht Hermann-Joseph Rick einige der Gründe aufzuzeigen, warum dieses Gebiet der Resolutionen solch ein heikles Gebiet ist. Er sagt zu politischen Stellungnahmen des ÖRK wie der Kirche überhaupt:

„Konkret in eine Situation hineinzusprechen, fällt hier deshalb so schwer, weil ihre Gemeinde auf beiden Seiten der ‚Grenze‘ steht und sie also den einen wie den anderen Teil berücksichtigen muß.“

Er fährt fort:

„Im Grunde geht es auch hier um ein eminent theologisches Phänomen, nämlich um die Frage, was Kirche ist und wie sie als solche politische Diakonie üben kann. Wenn man unter Kirche die Träger des kirchlich verantworteten Amtes versteht, dann freilich wird politische Diakonie immer irgendwie vom Konkreten abstrahiert im luftleeren Raum schweben. Es scheinen vielmehr die Recht zu haben, die das verantwortliche Handeln des einzelnen Christen in der Gesellschaft (auch in der Weltgesellschaft) aus ihren christlichen Voraussetzungen heraus meinen, wenn sie von politischer Diakonie sprechen. Dies setzt in den Gemeinden die informative Bildung voraus, die mit der theologischen Einsicht ernst macht, daß die Kirche die Gemeinschaft aller Gläubigen ist. Es zeigt sich demnach, daß die Kirche nur dann in ihrem Appell an das Gewissen der Welt ernst genommen wird, wenn sie zunächst einmal über ihr eigenes Wesen und ihre immanenten Funktionen Klarheit gewonnen hat. Es zeigt sich aber auch, daß die politische Diakonie nicht einfach von dem einzelnen an den kirchlichen Amtsträger oder an amtskirchliche Organisationen delegiert werden kann. Diese haben lediglich eine koordinierende Aufgabe.“

Das Hauptaugenmerk galt selbstverständlich der Resolution zu Nigeria/Biafra. Das Empfinden vieler Teilnehmer in dieser Frage gibt Frau Dr. Annelore Schmid wieder (*Stuttgarter Evangelisches Sonntagsblatt*, Nr. 35):

„Das Notvollste ist, daß Christen auf beiden Seiten nicht zueinander finden. So tief ist der Haß, so groß ist die Angst, daß keine Bitte um Verständigung oder Versöhnung die Zerstrittenen zusammenbringt. Die vielfachen Gespräche im kleinen, abgeschlossenen Kreis oder auf dem Podium, in Ausschüssen oder in der Versammlung ergeben keine Annäherung der Fronten. Mit leidenschaft-

lichen Worten versuchte der intelligente Agrarminister von Nigeria Bola Ige die den Ibos entgegenströmende Sympathiewelle abzuschwächen und Verständnis für seine Regierung zu wecken, während die Vertreter Biafras die Ursache der verhängnisvollen Entwicklung in Dokumenten verbreiten und temperamentvoll Nigeria als Aggressor anklagen. Da ist nichts mehr von christlicher und ökumenischer Einheit! Auch bei den meisten englischen und russischen Delegierten vermissen wir, als es um konkrete Aussagen über Waffenlieferungsverbote geht, die Zustimmung, die ihnen anderen Konflikt-herden gegenüber doch mit Überzeugungskraft gelingt. Die Solidarität mit den eigenen Regierungen scheint höher zu stehen.“

Und Christian Schütze sagt zu den Resolutionen zu Biafra und Nah-Ost (*Evangelisches Gemeindeblatt Württemberg*, Nr. 32):

„In diesen beiden Fällen ließen sich weitere Beispiele dafür anfügen, daß eine Weltkirchenkonferenz in großer Gefahr ist, Allgemeinplätze zu produzieren, Resolutionen, die niemanden interessieren, weil sie nur unverbindliche Reden enthalten, wie sie zu Tausenden um die Welt gehen . . . So ist die ökumenische Einheit der 235 Kirchen nicht nur in Fragen von Glauben und Lehre und Sakramentsverständnis sehr zerbrechlich oder gar nicht vorhanden, sondern auch die Einheit im praktischen Handeln ist keineswegs leicht herzustellen . . . Starke Worte einer Weltkirchenkonferenz zu einzelnen Themen der Weltpolitik, brüderliche Rücksichtnahme auf jeden einzelnen Delegierten, eine möglichst zahlenstarke Ökumene und eine dabei geschlossene handlungsfähige Einheit – das alles ist nur schwer vereinbar.“

Zu einem ähnlichen Schluß kommt Eberhard Klages in der *Neuen Zeit*, Nr. 176, im Anschluß an die Vietnam-Debatte:

„Die Vietnam-Debatte am letzten Konferenztag in Uppsala machte deutlich, daß die Front zwischen den Exponenten des Imperialismus und den weltweiten Friedenskräften auch die ökumenische Bewegung in zwei Lager teilt.“

Abschließend zu diesem Komplex noch eine Reaktion von Christian Schütze auf das schon bei Wilhelm Schmidt genannte Phänomen. Zu der Tatsache, daß eigentlich nur Versäumnisse jener Staaten getadelt wurden, in denen die Christen keine Repressalien zu befürchten haben, schließt Christian Schütze in der *Süddeutschen Zeitung* vom 26. 7.:

„Deshalb beweisen scharfe Resolutionen einer Weltkirchenkonferenz gegen die Politik der USA in Vietnam auch weniger die Einheit des christlichen Abscheus für diesen Krieg als die unabhängige Stellung der amerikanischen Kirchen gegenüber Gesellschaft und Regierung ihres Landes und das hohe Maß von Meinungstoleranz in einer westlichen Demokratie.“

Von da aus fragt Christian Schütze:

„Ist also die ökumenische Internationalität, die weltumspannende Einheit, eine Selbsttäuschung? Das Dilemma der Ökumene ist offenbar“, sagt er konstatierend, „es wird erkannt, daß die Einheit der dogmatischen, kirchenrechtlichen und theologischen Vorstellungen noch lange auf sich warten lassen wird, daß sie vielleicht gar nicht zu wünschen sei, weil sie die Vielfalt des Evangeliums

ersticken könnte. Deshalb wurde die Lehre von der Bewahrung der Einheit in der praktischen gemeinsamen Aktion entwickelt: aus der weltlichen Zusammenarbeit zur geistlichen Einheit! Doch nun zeigt sich, daß diese Zusammenarbeit recht schwierig ist, weil die Einheit der Theologie fehlt, Theologie aber das Beurteilen und Entscheiden lenkt.“

Wahlen

Zeitlich stehen die Wahlen im engen Zusammenhang mit den Resolutionen. Publizistisch am höchsten bewertet wurden die Wahlen ins Präsidium, obwohl die in den Zentralaussschuß ganz sicher die wichtigeren gewesen sind. Dennoch sollen auch hier einige charakteristische Bemerkungen zu den Wahlen ins Präsidium am Anfang stehen. So schreibt Andreas Lindt (*Der Bund*, Bern, 23. Juli) über die Wahlen ins Präsidium: „Es hat sich zudem eingebürgert, daß die Wahlen ins Präsidium zu einer Art ‚Veteranenehrung‘ geworden sind.“

Stellvertretend für eine Reihe ähnlich lautender Anmerkungen sei hier *Der Spiegel* vom 22. Juli zitiert:

„Die Weltrats-Spitzen wurden auch nicht gerade mit revolutionärem Elan verjüngt. Neu gewählt wurden u. a. die sechs Präsidenten des Weltrates; Scherzbezeichnung: ‚Die nichtkatholischen Päpste‘. Die sechs alten Päpste, darunter Martin Niemöller, waren durchschnittlich 66 Jahre alt. Mittel-Alter der sechs neuen Päpste, darunter Hanns Lilje: 65 Jahre.“

Selbst ein so gutwilliger Kritiker wie Karl Alfred Odin sieht sich veranlaßt, in der *FAZ* vom 19. Juli folgendes zu schreiben:

„Die Zusammensetzung des Präsidiums des Ökumenischen Rates aus lauter Pfarrern und lauter alten Männern ist ein Beweis, wie schwer es dem Ökumenischen Rat fällt, das selbst gestellte Motto zu erfüllen: Siehe, ich mache alles neu.“

Positiv dagegen werden durchweg die Wahlen für die neue Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten kommentiert. Die neue Zusammensetzung der KKIA wird sogar von Vertretern aus der DDR positiv beurteilt. So schreibt Gerhard Bassarak (*Neue Zeit*, Nr. 174):

„Wie bisher die Mitglieder der Kommission ganz überwiegend aus westlichen Kirchen stammten, so war auch die politische Orientierung der Arbeit der KKIA eine mehr westliche. Nun sind auch eine Reihe namhafter Vertreter von Kirchen aus sozialistischen Staaten — aus der DDR u. a. Bischof Schönherr — und der Dritten Welt hinzugewählt worden. Das wird sich auf die Arbeit der KKIA positiv auswirken, da sie auf diese Weise eine breitere Basis, eine umfassendere Perspektive und eine erwünschte Vielseitigkeit erfährt. Das ließ bereits die Diskussion in Uppsala erkennen.“

Nicht ganz so gut ist der neue Zentralaussschuß weggekommen. Bei ihm vermißt man vor allem Frauen (weniger als 10 Prozent), jüngere Leute und „Farbige“ (wobei die Reihenfolge durchaus auch anders hätte lauten können). Um so höher wird in verschiedenen Bemerkungen der Verzicht zweier weißer Ameri-

kaner (darunter James McCord, der Vorsitzende der Sektion I) auf die Nominierung zum Zentralaussschuß zugunsten von zwei farbigen Landsleuten gewertet. Dazu sagt Dr. Müller-Schöll (*Junge Stimme*, 24. August): „Das war angesichts der Verbissenheit, mit der stellenweise um die begehrten Plätze im Zentralaussschuß und in anderen Gremien gekämpft wurde, sicherlich eine Tat.“

Jugend

Über kaum jemand ist so viel geschrieben worden, wie über die Jugendteilnehmer. Aber auch an dieser Stelle wollen wir uns auf wenige zustimmende und ablehnende Stimmen beschränken. *Die Alt-Katholische Kirchenzeitung*, Nr. 9/68, zählt zu den drei besonders hervorhebenswerten Merkmalen von Uppsala die „wertvolle Mitarbeit der jugendlichen Teilnehmer“. Und sie sagt weiter: „Es muß aber in aller Deutlichkeit festgestellt werden, daß der erfrischende Beitrag der Jugenddelegierten in seinem Einfluß auf manche Beratungen sehr nützlich gewesen ist.“

Auch Präses Thimme findet lobende Worte über die „Anwesenheit der kritischen Jugend“, von der er schreibt, „sie wirkte sich am Ende nicht störend, sondern nur ansprachend und verpflichtend aus“ (*Unsere Kirche*).

Besondere Beachtung fanden die „Hot News“, das Organ des Clubs 68 und der Jugendteilnehmer. So meint Julius Rieger (*Berliner Sonntagsblatt Die Kirche*), man habe sich „Hot News“ gekauft, „um auf dem laufenden zu bleiben“. Und Maximilian Smidt (*FAZ*, 20. Juli) nennt „das von jungen Menschen herausgegebene inoffizielle Oppositionsblatt ‚Hot News‘: die meist gefragte Drucksache der Konferenz, in der es zum Schluß hieß: ‚Wir haben den Fehler begangen, die Vollversammlung zu ernst zu nehmen.‘“

Die kritischen Äußerungen zur Vollversammlung soll ein Jugendteilnehmer selbst beginnen. So schreibt Dieter Vogel (*Junge Kirche*, Nr. 8/68):

„Von der Jugendabteilung des Weltrates eingeladen, organisiert und verwaltet, von der Versammlung selbst fetischisiert als ‚Jugend, auf die man heute hören muß‘, waren die 135 als geschlossene Gruppe zur Handlungsfähigkeit (sic! obwohl natürlich Handlungsunfähigkeit gemeint ist. Verf.) verurteilt; der Zwang zum Kompromiß, zur Formaldiskussion traf sie genau wie die Versammlung auch: der gefürchtete antiinstitutionelle Protest mit der Geschäfts- und Redeordnung des Weltrates der Kirchen in der Hand.“

Wilhelm Schmidt hat sicher auf die Zustimmung der meisten Delegierten rechnen können, als er im *Deutschlandfunk* über die Jugend sagte:

„Aber auch hier gibt es die Meinung, die Twens hätten mitzureden und zu beschließen, nur weil sie eben noch nicht 30 sind. Sachlich ist das nicht zu begründen, denn sie haben nichts beizutragen, was nicht der älteren Generation hier genauso auf den Nägeln brennt, jedenfalls soweit sie bisher zu Wort gekommen sind.“

Und Gerhard Rein, seinerzeit in Neu-Delhi selbst Jugenddelegierter, nennt die 127 Jugendteilnehmer von Uppsala

„eine ziemlich konfuse, in sich zerstrittene Gruppe, die keine einhellige Meinung hat, aber jung ist, was heute ja schon oft mit Qualität verwechselt wird.“

Dennoch kommt er zu dem Schluß: „Trotzdem kommt von der Galerie der neuen Sporthalle in Uppsala . . . ein sympathischer Druck auf die Delegierten mit Stimmrecht“ (*Christ und Welt*, Nr. 28).

Treffend hat Hans-Jürgen Schultz in einem Bericht über die Anstalten der ARD am 5. Juli gesagt:

„Indessen, sie sind sich so unähnlich nicht: die Kritiserer und die Kritisierten. Sie wissen, wenn's gut geht, was sie *nicht* wollen, aber selten, was sie wollen. Die einen wollen nicht reaktionär, die anderen nicht revolutionär sein. Sie haben sich, so scheint mir, in eine unfruchtbare Gegenüberstellung hineinmanövriert.“

Nach diesen Bemerkungen zum mehr oder weniger äußeren Geschehen folgen nun Stellungnahmen zu den „geheimen“ Hauptthemen der Konferenz, wie sie oft genannt wurden, zu Fragen des sozialen und wirtschaftlichen Engagements des Ökumenischen Rates.

Internationale und soziale Gerechtigkeit

Das Thema, das erwartungsgemäß das breiteste Echo in den Massenkommunikationsmitteln fand, war das Thema „Gerechtigkeit“. Unter diesem Thema sind zwei Aspekte zusammengefaßt, die des sozialen und des politischen Engagements der Kirchen, die im Ökumenischen Rat zusammengeschlossen sind. Diese Thematik ist nicht erst seit jener Weltkonferenz für Kirche und Gesellschaft in Genf 1966 das meistgeliebte und bestgehaßte Thema des Ökumenischen Rates. An diesem Thema entzündeten sich die Gemüter (und das nicht nur in Deutschland!). Doch man wird ohne Übertreibung sagen können, es sei die beinahe einhellige Meinung in Uppsala vertreten worden, daß der Ökumenische Rat sowohl zur sozialen als auch zur politischen Lage in der Welt zu sprechen habe.

So kann Sepp Schelz (*Frankfurter Rundschau*, 20. Juli) mit Recht schreiben:

„Die altfränkische Grundsatzdiskussion, die vor allem in Deutschland noch immer geführt wird, ob die Kirche das Recht hat, sich in politischen und sozialen Fragen zu engagieren, fand in Uppsala nicht statt. Die Notwendigkeit dieses Engagements wurde nicht untersucht, sondern schlicht vorausgesetzt.“

Zwar hat es selbstverständlich auch in Uppsala viele Teilnehmer gegeben, für die nach wie vor die Frage der Einheit die Grundfrage der ökumenischen Bewegung ist. Aber daneben gab es auch andere Gruppen, für die jene Frage keineswegs an erster Stelle steht. Über diese Gruppe sagte Manfred Linz in einem Kommentar am 16. Juli im 1. Programm des NDR/WDR:

„Nicht an Lehreinheit, auch nicht an Organisationseinheit ist sie (sc. diese Gruppe von Laien und Theologen) orientiert, sondern an der Frage, zu welchen Entscheidungen heute der Glaube verpflichtet. Etwa: darf man mit Atomwaffen zwar nicht angreifen, aber zurückschlagen? Kann es Christenpflicht sein, gewaltsame Revolutionen zu unterstützen, wenn alle anderen Mittel versagen? Wie können wir solidarisch werden mit denen, die weder Nahrung noch Ausbildung haben? Was heißt das heute, ein Mensch zu sein? Was dürfen wir dann und was nicht? Das sind Fragen, deren Beantwortung nach

der Meinung dieser Gruppe Christen trennen oder vereinen. Zu dieser Gruppe gehören Lutheraner und Reformierte, Anglikaner und römische Katholiken. Mit einem Satz: In der Weltkirche treten Fraktionen an die Stelle der Konfessionen. Es hat wenig Sinn, diesen Fraktionen Namen zu geben wie ‚Konservative‘ und ‚Progressive‘. Aber man kann, ein wenig vergrößernd, doch sagen, daß es zwei Arten von Christen gibt, die sich untereinander schnell zusammenfinden und gegenüber der anderen Art wachsende Schwierigkeiten haben.“

Für die einen sei der Glaube in der Hauptsache „Kirchlichkeit oder Innerlichkeit“, für die anderen dagegen gehe es um die Frage, „welche Energien der Glaube für die Wohlfahrt aller Menschen freisetzt“. Für solche Leute sei die ökumenische Bewegung „eine Aktionsgemeinschaft“. Linz schließt diesen Gedanken ab mit der Feststellung:

„Die alten Fronten lösen sich auf. Neue deuten sich an, ohne daß sie schon greifbar wären. Der Weltrat der Kirchen steht jedenfalls vor einer Belastungsprobe, wie er sie bisher nicht zu bestehen hatte.“

Wie groß diese Belastungsprobe sein wird, von der Linz gesprochen hat, wird deutlich an den nächsten Kommentaren zu diesem Thema. Dazu eine Stimme, deren Terminologie ihre Herkunft schwerlich verleugnen kann. Dieter Vogel schreibt über die Sektion III, die sich in der Hauptsache mit dem Thema Gerechtigkeit zu befassen hatte (*Junge Kirche*, Nr. 8/68):

„Sozialistische, ökonomische Analysen und Programme sind laut Dogma unnötig. Unwidersprochen wurde in Uppsala Konvergenztheorie propagiert (der Sozialismus nähert sich immer mehr dem Kapitalismus an). Daß es seit 1945 sozialistische Revolutionen in China, Vietnam und Cuba schon gab, deren Erfolge selbst bürgerlich-kapitalistische Ökonomen zugeben, in Uppsala war keine Rede davon. Die Existenz imperialistischer, konterrevolutionärer Kräfte der USA und ihrer Vasallen, deren Gewalt- und Terrormaschinerien in anderen Teilen der Welt den Erfolg solcher Revolutionen zu verhindern suchen, solche dogmatischen Ansichten wagte in Uppsala niemand vorzubringen.“

Daß es dazu kam, daß davon niemand redete, ist nach Vogel die Schuld der Jugendteilnehmer. „Die Folgen dieses Versagens sind nicht abzusehen“, fährt Vogel fort.

„Die Chance ist vertan, daß sich wenigstens eine Minderheit innerhalb der Vollversammlung mit der Sache derer identifizierte, die an vorderster Stelle im Kampf auf der Seite der Entrechteten und Unterdrückten stehen. Die Anforderung der Jugend in Uppsala an die reichen und selbstgerechten Kirchen des Westens, die verbal einer weltweiten Entwicklungsstrategie huldigten und hinter den Kulissen schäbige nationale Interessenpolitik betrieben, trägt den Charakter politischer Impotenz und Ohnmacht. Schließlich zeugen Appelle zur moralischen Aufrüstung der USA=Macht=Eliten und ihrer Verbündeten angesichts der Zerstörungssucht ihrer Vernichtungsmaschinerien in Vietnam nicht nur von Naivität, sondern von Verantwortungslosigkeit.“

Ganz ähnlich lauten viele weitere Kommentare der DDR=Presse zum Beispiel. Aber auch Professor Gollwitzer hat in seinem Buch *Die reichen Christen und der*

arme Lazarus auf jene Volksdemokratien verwiesen, in denen das mit der Gerechtigkeitsfrage zusammenhängende Entwicklungsproblem auf eigene Weise gelöst worden sei.

Zu leicht waren einige Vertreter in Uppsala dazu bereit, eine Alternative zwischen „Caritas“ und „Justitia“ aufzustellen. Diese falsche Alternative steckt auch hinter den Worten Dieter Vogels (*Junge Kirche*, Nr. 8/68):

„Das christliche Trauma — die Probleme der Weltwirtschaft und der Weltpolitik auf die Probleme eines überdimensionalen Diakonissenhauses zu reduzieren mit individueller und organisierter Caritas als ultima ratio — nach Uppsala ist es nicht mehr möglich für eine ökumenische Gemeinde, sich auf diese unpolitische Situation zurückzuziehen.“

Ein gewisses Korrektiv zu dieser Auffassung bilden die richtigeren Aussagen von Manfred Linz und der *Evangelischen Kommentare*, die hier folgen. So schreibt Linz im *Radius* (Nr. 3/September 68):

„Nur wenn die Nächstenliebe sich politisiert, verdient sie weiterhin ihren Namen. Sie wird großräumiger, unanschaulicher, rationaler werden müssen, als wir sie bisher praktizierten (womit nicht gemeint ist, daß wir den Nächsten vor unserer Tür übersehen dürften).“

Und ähnlich heißt es in den *Evangelischen Kommentaren* (Nr. 8/68):

„Die christlichen Kirchen haben den qualitativen Sprung von der Verpflichtung zur Caritas zu der Verpflichtung, sich mit den ihnen gegebenen Möglichkeiten für pax und justitia einzusetzen, als unausweichlich erkannt. Nur Toren können jedoch der Ansicht sein, daß damit die Stunde der Barmherzigkeit abgelaufen sei. Denn keine noch so gute Friedensordnung und keine noch so gerechte Güterverteilung wird daran etwas ändern, daß die christliche Gemeinde alle Zeit ‚Arme‘ bei sich hat.“

Und man wird auch gewiß Reinhard Henkys nicht vorwerfen können, er habe sich allzu schnell von dem „Fernen Nächsten“ ab- und den Alltagsfragen, die uns in unserer Umwelt bedrängen, zugewandt, wenn er schreibt:

„Allerdings muß hinzugesetzt werden, daß die Weltkirchenkonferenz in Uppsala auch gezeigt hat, wieviel leichter es ist, die eine Menschheit zu proklamieren, die verantwortliche Weltgemeinschaft als von den Kirchen konkret zu fördern- des Ziel hinzustellen, als nun in der aktuellen Alltagspraxis die Grenzen zu überwinden, die die heutige Welt zerteilen.“

Sehr viele Kommentatoren haben sich mit dem Satz Visser 't Hoofts auseinandergesetzt, in dem er gesagt hat: „Uns muß klar werden, daß Christen, die ihre Verantwortung für die Bedürftigen in irgendeinem anderen Teil der Welt praktisch leugnen, ebenso der Ketzerei schuldig sind wie diejenigen, die eine andere Glaubenswahrheit verwerfen.“ Wiederum stellvertretend für viele sei hier nur wiedergegeben, was Karl Alfred Odin (*FAZ*, 8. Juli) dazu schreibt:

„Visser 't Hoofts Satz klingt wie die Definition eines Dogmas. So war er auch gemeint. Setzt sich dieser Satz in den Kirchen durch — und auch für die Katholiken ist er annehmbar —, dann hätte Uppsala bereits in den ersten Tagen

ein Ergebnis gebracht, das für die Ökumene bislang noch in unerreichbarer Ferne zu schweben schien: Die Herausbildung eines alle Christen bindenden ökumenischen Glaubenssatzes.“

Nicht alle haben den Satz Visser 't Hoofts so als „Glaubenssatz“ aufgenommen wie Karl Alfred Odin, ja einige haben energisch gegen diesen Satz protestiert. Nicht zuletzt aus jener Position heraus, die wir anfangs anzudeuten versuchten und für die der *Rheinische Merkur* mit seinem Kommentar von Robert Braun typisch zu sein scheint. Robert Braun vertritt dort (am 26. Juli) die Meinung, daß die Fragen des sozialen Engagements „nicht direkt mit Ökumene zu tun haben“. Es handele sich dabei, meint Braun, „ja um ausgesprochene soziale Themen, nicht um Glaubensfragen, die die ‚Einheit‘ betreffen“. Braun benutzt zur Charakterisierung der Lage Worte von Wilhelm Köster, der ebenfalls für den *Rheinischen Merkur* über Uppsala geschrieben hat, und meint: „Man geht zur humanitären Tagesordnung über.“ Braun entwickelt sein Einheitskonzept, wenn er sagt:

„Der Vierte Weltrat der Kirchen in Uppsala (sic!) — hat sich also — anders als frühere Begegnung in Genf (sic!) — hauptsächlich auf den ‚Dienst in der Welt‘ beschränkt. Erlebte Bruderschaft ist faktische Einheit unter der Last gemeinsamer Verantwortung, so wie in den Konzentrationslagern die Trennungen des Bekenntnisses und der politischen Überzeugung unter gemeinsamer Not und Todesdrohung zurücktraten. Die Ökumene, lange wie ein utopisches Ziel in unerreichbarer Ferne scheinend, rückte uns näher. Es zeigen sich greifbare Möglichkeiten einer Verwirklichung.“

Manch einem (und nicht nur den Konservativen!) saß das Gespenst einer „Theologie der Revolution“ im Nacken. Und obwohl dieser Begriff recht wenig strapaziert worden ist in Uppsala, weiß *Der Spiegel* (22. Juli 1968) über die Revolution doch folgendes zu schreiben: „Und wer auf sich hielt, sprach von Revolution.“ *Der Spiegel* weiß sogar zu berichten, daß „unter weniger revolutionären Delegierten“ sogar der Spottspruch kursierte: „Revolutionäre aller Kirchen vereinigt euch.“ Er schreibt wörtlich: „Der Revolutionsrausch überkam die Christen in den letzten Monaten so schnell wie die linken Studenten.“ *Der Spiegel* meint weiter :

„Die einen wie die anderen haben in Südamerika ihren Märtyrer und in Nordamerika ihren Ideologen. Der Christen-Che ist der kolumbianische, katholische Priester Camillo Torres, der die Soutane auszog, sich ‚der Revolution aus Liebe zum Nächsten‘ verschrieb und im Guerillakrieg erschossen wurde. Und der Marcuse der Frommen ist der Princeton-Professor Richard Shaull, der aus Altem und Neuem Testament, aus Marx und Marcuse ein Programm christlicher Revolution entwickelte.“

Und von den Konferenzen in Sagorsk und in Beirut, den Vorläufern Uppsalas hinsichtlich dieses Themas, schreibt *Der Spiegel*:

„Stets waren sich die Teilnehmer einig, daß in vielen Teilen der Welt die Revolution der Christen Pflicht und die Gewalt christliche Not-Hilfe sein dürfe. Und stets waren auch Katholiken dabei, die sich auf den Papst beriefen . . . Die nichrevolutionären geistlichen Herren trösteten sich damit, daß

die Beschlüsse der Weltkirchenkonferenz für die Mitgliedskirchen nicht verbindlich sind.“

Dieser letzte Satz des *Spiegels* trifft markant das ganze Dilemma der Verlautbarungen von Uppsala.

War man schon zum sozialen Engagement des ÖRK nicht einer Meinung, so wurden gegen seine politischen Ambitionen ganze Breitseiten abgefeuert. So schreibt z. B. *Die Zeit* (vom 26. Juli):

„Ausflüge in die schiere Politik mißlingen. Die Resolutionen zum Nahost-Konflikt, zum Bürgerkrieg in Nigeria, zum Krieg in Vietnam spalteten die christliche Vollversammlung in verschiedene politische, ideologische, ja sogar in nationalistische Lager.“

Zum gleichen Thema meint auch *Die Welt* (vom 16. Juli):

„Sehr drastisch hat der Ökumenische Rat der Kirchen in Uppsala seine Ohnmacht in jenen Situationen demonstriert, in denen es gilt, Stellung zu Problemen zu beziehen, bei denen zwangsläufig politische Gegensätze berührt werden.“

Nach diesen beiden bundesrepublikanischen Stimmen nun zwei aus der DDR. Gerhard Bassarak (*Stimme*, Nr. 20, Oktober 68) hat wider das politische Reden von Uppsala:

„Der Trend zum ‚ausgewogenen‘ Reden, zum zweiseitigen Urteil, zum kräftigen Spruch nach rechts und dem um so kräftigerem Votum nach links konnte sich nicht durchhalten, da die Gewichte der politischen Situation im Juli eine solche ‚Ausgewogenheit‘, einen Neutralismus, eine über den Parteien stehende Gerechtigkeitsgeste nicht mehr zuließen. (Die reale Lage im Weltrat zeigt der unverhohlene Rückfall in Antikommunismus und Antisowjetismus der besten Zeiten des Kalten Krieges anlässlich der Ereignisse vom 21. August in der CSSR!) . . . So war es z. B. unmöglich, zu einer verbindlichen Äußerung oder einer gründlichen Diskussion über Fragen der europäischen Sicherheit zu kommen, obwohl für alle Sehenden die tschechoslowakische Krise sich schon allzu deutlich abzeichnete. Kein Wunder, daß Genf dann unvorbereitet vier Wochen später eine Melodie intonierte, deren Mißklang die Zukunft noch erweisen wird.“

Die europäische Sicherheit ist auch eines der Hauptanliegen von Herbert Trebs, der im *Evangelischen Pfarrerblatt* der DDR (Heft 9/68) im Blick auf die Frage der internationalen Angelegenheiten folgendes schreibt:

„In dieser Hinsicht muß leider beklagt werden, daß das Problem der europäischen Sicherheit in keinem Dokument von Uppsala erscheint, und zwar, obwohl aus der DDR etwa Generalsuperintendent Schönherr und Professor Bassarak sowie aus anderen sozialistischen Ländern Mitarbeiter der CFK entsprechende Vorstöße unternahmen. In diesem vielsagenden Schweigen spiegelt sich die Zusammensetzung der Delegierten, der Leitung der Aussprachegruppen zu internationalen Problemen, aber auch das Auftreten der westdeutschen Teilnehmer wider, die jede konkrete Aussage zu verhindern strebten, die der Bonner Politik unbequem werden konnte.“

Aus der Tatsache,

„daß es auch ‚nichtssagende, kleinkarierte‘ Äußerungen mancher Delegierter aus der DDR gegeben hat und daß aufs Ganze gesehen die Teilnehmer aus der DDR nicht den Beitrag zum ökumenischen Gespräch geleistet haben, der eigentlich möglich und nötig wäre“,

zieht Trebs die Folgerung, daß ähnlichen Ereignissen in der Zukunft wahrscheinlich nur dadurch begegnet werden könne, daß man eine eigene Studienarbeit zur Klärung der eigenen Situation in Angriff nimmt, etwa unter dem Thema „Standort und Profil theologischer Arbeit und kirchlichen Dienstes in der DDR“. Das erscheint um so nötiger, als Trebs folgenden Eindruck aus Uppsala mitgebracht hat:

„Im großen und ganzen ist der Rückstand gegenüber dem ökumenischen Sozialdenken aufgeholt und einiges hätte die DDR der Ökumene zu ‚bieten‘, was kein anderes Kirchengebiet in der ganzen Welt aufzuweisen hat.“

Welcher Art diese Beiträge sein könnten, haben etwa die Worte von Elisabeth Adler vor dem Club 68 gezeigt, die sich heute nach der Invasion eines „kleinen Landes“ wie der Tschechoslowakei wie ein Hohn anhören:

„Der Spätkapitalismus“, so sagte sie, „wird vielleicht noch einige Zeitlang existieren, aber ich bin gleichfalls davon überzeugt, daß die Zukunft Gesellschaftsordnungen gehört, die sozialistisches Gepräge haben, denn von einer solchen Gesellschaft droht kleineren Völkern, wie etwa dem Volk Vietnams, keinerlei Gefahr“ (Zitiert nach *Neue Zeit* Nr. 165, 14. Juli).

Eine eigene Sicht der Dinge vertritt Christian Walther (*Lutherische Monatshefte*, Nr. 9/68). Er sieht das Dilemma im Blick auf das politische und soziale Engagement des ÖRK darin,

„daß ebenfalls die Frage ungeklärt blieb, warum sich die Kirchen an der Lösung der Probleme dieser Welt so aktiv beteiligen wollen. Es ist mit Recht darauf hingewiesen worden“, fährt er fort, „daß es in dieser Beziehung an einer ‚Theologie der sozialen Aktion‘ fehlte . . . In dieser Hinsicht hätte daher eine ‚Theologie der sozialen Aktion‘ gleichzeitig eine konstruktive Alternative zur Revolutionstheologie darstellen und deren berechtigte Motive aufnehmen und weiterführen können.“

Im Blick darauf, „daß alle kirchlichen Aktionen einer konkreten Zielsetzung bedürfen“, fordert Walther eine „kirchliche Gesamtstrategie“.

Von diesen verschiedenen Anmerkungen aus ist es ein kleiner Schritt zur Frage nach dem christlich-marxistischen Dialog. Sein völliges Fehlen in Uppsala dürfte Helmut Gollwitzer in seinem Buch *Die reichen Christen und der arme Lazarus* zu Recht bedauert haben. Wie diffizil diese Frage jedoch ist, haben die Teilnehmer von Uppsala allein an der Einstellung Josef Hromadkas und Nikodims gesehen. Während Professor Hromadka sich entschieden für diesen Dialog einsetzt, wie er es schon seit Jahrzehnten getan hat, wendet sich Metropolit Nikodim ausdrücklich gegen einen solchen Dialog. Über die Einstellung Nikodims schreibt Karl Alfred Odin (*FAZ* vom 13. 7.):

„Wenn Dialog von Christen und Marxisten praktische Zusammenarbeit zum Schaffen einer menschlicheren Welt bedeutet“, sagte der Metropolit, „dann kann unsere Antwort zum Dialog selbstverständlich nur Ja sein. Heißt Dialog zwischen Christen und Marxisten aber, daß zwei miteinander reden, die sich von vornherein weigern, beim anderen möglicherweise Wahrheit zu finden und diese Wahrheit dann auch für sich anzunehmen, ist das kein Dialog. Zu einem solchen Gespräch kann man nur Nein sagen.“

Odin kommentiert:

„Nikodims Nein zum christlich-marxistischen Dialog ist von vielen als hinterwäldlerisch abgetan worden. Es war in Wirklichkeit ein Wort des Mutes. Unter den Verhältnissen der Sowjetunion, in denen den Christen verboten ist, andere für ihren Glauben öffentlich zu überzeugen, ist öffentlicher Dialog sinnlos. Der Modeweisheit, daß man über alles reden kann, hat Nikodim in Uppsala die Glaubenseinsicht entgegengestellt, daß es letzte Wahrheiten gibt, die unter Umständen zum Schweigen zwingen. Nikodims Nein verdient nicht Tadel, sondern Anerkennung.“

Gerade angesichts der Forderung des christlich-marxistischen Dialogs ist wiederholt gefragt worden, wie es denn nun mit der Theologie in Uppsala bestellt gewesen sei. So fragt etwa die *Herder Korrespondenz* (Nr. 8/69):

„Worin liegt der theologische Ertrag der ‚Uppsalalia‘, der Sprachverwirrung auf der Vierten Vollversammlung des Weltrates der Kirchen, wie ein Beobachter mit gestreicher Ironie bemerkte?“

Und sie antwortet:

„Man kann ihn zusammenfassen in die Leitbegriffe Katholizität und Gerechtigkeit, mit einer deutlichen Tendenz auf Katholizität durch Gerechtigkeit.“

Diese These wird dann in aller Breite entfaltet.

Diese beiden Aspekte Katholizität und Gerechtigkeit nimmt Hanns Lilje in seinem Kommentar (*DAS*, Nr. 30, 28. Juli 68) unter zwei anderen Aspekten auf. Er schreibt dort:

„Die theologische Spannweite kam in Uppsala in der Frage zum Vorschein: Jesus, der Seligmacher der Seelen, oder Jesus, der erste Marxist? Die unheilvollen Simplifizierungen werden überwunden werden müssen. Wir glauben an einen Messias, der im Brennpunkt der Leiden der Welt steht, dem gegenüber es keine verbale oder triumphale Existenz der Kirche geben kann, der auch die Glaubenskrise der Gegenwart glaubhaft macht, der eine unerschütterte Naivität ebenso unmöglich macht wie eine kritische Arroganz, der seiner Kirche helfen kann, in diesem neuen Abschnitt ihrer Geschichte wirklich Kirche zu sein, dienende, demütige und darum zuversichtliche Kirche.“

Die eigentliche Überraschung von Uppsala lag darin, daß man von einer verhältnismäßig konservativen Theologie aus eine verhältnismäßig progressive Sozialethik betreiben konnte. Über diesen Tatbestand schreiben die *Evangelischen Kommentare* ausführlicher:

„Auch dies gehört zu den überraschenden Entdeckungen, zu denen die Vierte Vollversammlung Gelegenheit geboten hat: für eine entschlossene Hinwendung zur Welt, ihren großen Entwicklungstendenzen, ihren Aufgaben und Nöten scheint eine in radikalem Sinne ‚moderne Theologie‘ nicht die unerlässliche Voraussetzung zu sein. Diese Art von Theologie war auf der Konferenz kaum vertreten. Orthodoxe und mehr oder weniger ‚Konservative‘, und eher biblizistisch als kritisch-wissenschaftlich orientierte Protestanten haben den theologischen, sozialetischen und politisch-diakonischen Prozeß auf der Weltkonferenz bestimmt.“

Zur Frage der Theologie wird in den *Evangelischen Kommentaren* (Nr. 8) weiter ausgeführt:

„Andererseits mußte sich in Uppsala die Frage aufdrängen, ob protestantische Theologie, zumal in Deutschland, insgesamt sich nicht stärker auf die Wirklichkeit der Ökumene einstellen und beziehen muß, wenn sie sich nicht sehr bald als provinziell und wirkungslos ausmanövriert haben soll. In der Ökumene wird penetrante theologische Subtilität nicht geschätzt. Ehe man sich darüber erhebt, sollte man sich fragen, ob nicht in der Tat auch Subtilität genauso wie massiver Dogmatismus zur Sterilität führen kann. Die ökumenische Bewegung hat nicht nur den Kirchen, sondern auch der Theologie neue Horizonte eröffnet.“

Nicht so glimpflich kommt die theologische Leistung von Uppsala in einem Kommentar Gerhard Bassaraks weg, der u. a. schreibt (*Stimme*, Nr. 20, Oktober 68):

„Es gab ein erstaunlich modernes — von einem Orthodoxen so nicht erwartetes — Referat zum Thema der Versammlung von Metropolit Ignatius von Latakia (Libanon). Es gab ein erstaunlich orthodoxes — einem Protestanten so nicht zugetrautes — Referat von Berkhof (Holland) über die Endgültigkeit Jesu Christi. Damit war das theologische Angebot und anscheinend auch der theologische Bedarf der Versammlung schon gedeckt.“

Bei seinem Angriff auf die theologische „Leistung“ von Uppsala gehe es ihm nicht um ein „Plädoyer für moderne Theologie, sondern um die Forderung nach Anwesenheit von Theologie überhaupt“. „Es mag sein“, fährt er fort, „daß für ihre so weitgehende Abwesenheit das Urteil ‚konservativ‘ noch zu milde ist.“

„Weitgehende Abwesenheit von Theologie“ ist ganz sicher eine zu stark simplifizierte Aussage über die theologische Arbeit von Uppsala. Eine andere Frage dagegen wäre natürlich schon, ob dort auf „relevante“ Art Theologie getrieben worden sei. Aber Fragen der Theologie haben erfahrungsgemäß keine gute Presse, genausowenig wie die Gottesdienste, die Bibelarbeiten und die Andachten. Stimmen wie die folgende kann man mit der Lupe im Blätterwald suchen. Klaus Bockmühl schrieb aber zu Recht in der *Rhein-Neckar-Zeitung* (Heidelberg, 27. Juli):

„Unübersehbar war aber auch die geistliche Kraft, die von den Gottesdiensten an dieser Konferenz ausging. Wenn irgendwo, dann wurde hier wirklich etwas spürbar von der Erneuerung des Menschen, die vom Glauben an Jesus Christus ausgeht.“

Daß diese Kraft da war, ist nicht zuletzt auf die positive Mitarbeit der Orthodoxen zurückzuführen, die als „Sachwalter der Mitte“ (*Evangelische Kommentare*) geistliche Wirklichkeiten entschiedener vertreten haben als die übrigen Teilnehmer. Über die Beteiligung der Orthodoxen ist ausführlich geschrieben worden, und es ließen sich viele Stimmen anführen, die der gleichen Meinung sind wie Hans Thimme (*Unsere Kirche*, Nr. 31): „Die Orthodoxie war kein in sich abgeschlossener, reservierter Block, sondern eine brüderliche Gemeinschaft mitarbeitender Partner.“

Daneben muß man allerdings gleichzeitig die Stimme von Irenäus Totzke (*KNA, Kirche—Konzil—Welt*, Nr. 32/33) hören:

„Oftmals tun sich auch die Orthodoxen schwer, ihr Anliegen den Westchristen verständlich zu machen. Es fehlt an der gemeinsamen theologischen Sprache und vor allem — dies allerdings auf westlicher Seite genauso — an Leuten, die in der Fachsprache beider Welten zu Hause sind und daher befähigt wären, das Anliegen der einen Gruppe in die Sprache der anderen regelrecht zu übersetzen.“

Die „zwei Überraschungen“, von denen Wilkens im folgenden Beitrag redet, leiten über zu dem Gesprächspartner, dem noch größere Aufmerksamkeit galt als den Orthodoxen, zu den römischen Katholiken. Erwin Wilkens schreibt (*Glaube und Heimat*, Nr. 32):

„Eine der große Überraschungen von Uppsala war die ganz und gar neuartige theologische Gesprächsfähigkeit der orthodoxen Theologen einschließlich derer aus Rußland und dem Vorderen Orient. Die zweite Überraschung bestand darin, daß die Erneuerung, durch die die römisch-katholische Kirche mit dem letzten Konzil gegangen ist, diese zu einem aktiven Mitträger der ökumenischen Bewegung gemacht hat.“

Römisch-katholische Kirche

Auch zu diesem Thema kann man selbstverständlich aus der Fülle der Berichte nur einige herausgreifen. Zuerst sollten wohl einige römische Katholiken selbst zu Wort kommen. Dabei sollten auch die Folgerungen mitgehört werden, die einige der römischen Katholiken selbst für die Kooperation „zu Hause“ ziehen, wie etwa Albrecht Langner. Er schreibt (*Stimme der Zeit*, Nr. 10, Oktober 68):

„Die katholische Mitarbeit in der ökumenischen Bewegung stellte einen der zentralen Punkte in Uppsala dar.“

Für das „fruchtbarste Feld der Kooperation“ hält Langner dabei das „sozial-ethische und gesellschaftspolitische Feld“. Sehr wichtig scheint zu sein, was Langner im Anschluß an Uppsala über die katholische Mitarbeit auf nationaler Ebene sagt. Er führt dort wörtlich aus:

„So hätten nationale ökumenische Räte für die katholische Kirche, falls sie Vollmitglied des Ökumenischen Rates wird, um so mehr Bedeutung, als reformatorische Kirchen und Orthodoxie in nationalen Kirchen organisiert und als solche im Ökumenischen Rat vertreten sind. Mit anderen Worten, da die katholische Kirche eine Weltkirche ohne nationale Autonomie dar-

stellt und damit in der Kooperation mit dem Ökumenischen Rat grundsätzlich durch den Vatikan repräsentiert wird, besteht die Gefahr eines Vakuums auf nationaler Ebene.“

Nach Ansicht Langners würde

„die Errichtung ökumenischer Räte auf nationaler und regionaler Ebene einen fruchtbaren Weg bedeuten, die ökumenische Kooperation in den kirchlichen *Substrukturen* zu fördern.“

Von einem „Ökumenischen Rat in Deutschland“ sprach auch Landesbischof Lilje nach seiner Rückkehr aus Uppsala. Doch meinte er, mit seiner Schaffung habe es noch Zeit. Wenn man Langner dagegen recht versteht, kann es kein Aufschieben dieser Frage mehr geben.

Im Mittelpunkt der Kommentare steht die Frage nach dem möglichen Beitritt der römisch-katholischen Kirche zum Ökumenischen Rat.

Wolfgang Lüning (*KNA — Der Kommentar* — Nr. 14 vom 18. Juli 68) meint zur „Einladung“ an die römisch-katholische Kirche, dem ÖRK beizutreten:

„Der vorletzte Tag der Vierten Weltkirchenkonferenz, der 18. Juli 1968, brachte den Höhepunkt im Leben eines Mannes, der in Uppsala nicht anwesend war: Kardinal Augustin Beas, Leiter des Sekretariates für die Förderung der Einheit der Christen in Rom. Mit einer kaum mehr verhüllten Einladung an die katholische Kirche, dem Ökumenischen Rat beizutreten, honorierten die 720 Delegierten aller nichtrömischen Konfessionsfamilien das jahrelange Mühen des deutschen Kurienkardinals, beantworteten sie seine einsamen Visionen, die seit dem Konzil mehr und mehr Gemeinbesitz der katholischen Kirche geworden sind.“

Weiter sagt er:

„Was zu Beginn der Vierten Vollversammlung in den ersten Julitagen noch wie ein haltloses Gerücht klang, ist nun nahezu zur Gewißheit geworden, wie kompetente Stabsmitglieder der Genfer Zentrale durchblicken lassen: Die nächste Weltkirchenkonferenz in sechs Jahren, die Fünfte Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen, wird unter voller Beteiligung Roms stattfinden. Der 18. Juli 1968 ist ein Datum der Kirchengeschichte.“

Ganz ähnlich Dr. Gerhard Voss (*KNA — Kirche — Konzil — Welt*, Nr. 31):

„Es hätte nicht deutlicher gesagt werden können, als es Pater Roberto Tucci SJ. vor der Vollversammlung getan hat, daß nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil gegen eine solche Mitgliedschaft theologische Gründe eigentlich nicht mehr vorgetragen werden können.“

Nicht halb so enthusiastisch ist Hermann-Josef Rick, der im *Echo der Zeit* (Nr. 31) meint, Bischof Willebrands habe recht gehabt, wenn er vor übereilten Schritten warnte, aus zweierlei Gründen:

„1. Die katholische Kirche ist in einem entscheidenden Umbruch im Blick auf ihr Selbstverständnis begriffen . . . Wenn dieser eben erst begonnene Prozeß

erst einmal abgeschlossen sein wird, hat die katholische Kirche eine andere Gestalt, die auch die Fragestellung nach ihrer Vertretung nach außen wesentlich verschieben dürfte.“

Außerdem meint Rick, würde

„2. . . die gemeinsame Mehrheit . . . von Orthodoxen und römischen Katholiken die Verständigung mit den Protestanten“

nur bremsen. Wenn Rick auch nicht für einen Beitritt plädiert, so spricht er sich doch für eine weitere enge Zusammenarbeit aus. Er sagt im Blick auf ein „Weltkonzil“:

„Euphoristisch wurde bereits von der nächsten Vollversammlung als von einem ‚Weltkonzil‘ mit dem Hintergedanken eines Unionskonzils gesprochen. Dafür jedoch ist die Zeit ebenso wenig reif wie vor sechs oder acht Jahren. Zu groß sind noch die Unterschiede in den fundamentalen Glaubensfragen.“

Wenn man solch eine Stimme hört, muß man gewiß Ulrich Fick rechtgeben, der im *Evangelischen Gemeindeblatt für Württemberg* (Nr. 31) geschrieben hat:

„Sensationelle Umarmungen oder überraschende Einigungen sollten wir nicht erwarten. Was vor uns liegt, ist eine Zeit, in der evangelische und katholische Christen ihr gemeinsames Erbe sorgsam miteinander sichten müssen.“

Eine ganz ähnliche Meinung vertritt Karl Alfred Odin (*FAZ*, 19. Juli):

„Die Annäherung zwischen Rom und Genf gilt wesentlich als Frage des Aneinandergewöhnens, des Abbaues geistlicher Hemmnisse. Auch optimistische Schätzungen rechnen bisher dafür mit langen Fristen.“

Aus diesem Grund hält Odin die unverhohlene Einladung des Ökumenischen Rates an die römisch-katholische Kirche für „eine Überraschung“.

„Sie ist eine Entscheidung von gar nicht abzusehender Tragweite und überschattet die wichtigen personellen Entscheidungen, die in Uppsala . . . getroffen wurden.“

Abschließend zu diesem Thema die Meinung von Friedrich Carl Schilling, dessen Aufteilung der römischen Katholiken in zwei Kategorien man sicher auch auf die protestantischen Teilnehmer anwenden könnte. Er schreibt (*epd*, hier zitiert nach *Weg und Wahrheit*, Nr. 36):

„Entweder vertreten sie einen theologisch neutralen Humanismus, der ganz allgemein an das gute Gewissen appelliert, so daß auch Nicht-Christen kaum zum Widerspruch herausgefordert werden . . . oder sie entwickeln (weithin eben leider doch noch illusionär) Bilder eines Ökumenismus, die kaum Probleme zwischen den getrennten Kirchen erkennen lassen.“

Die Vertreter dieser letztgenannten Kategorie seien

„Progressisten, die zwar hoffnungsfroh zu stimmen vermögen, aber sicherlich nicht uneingeschränkt typisch für die ganze Kirche sind, die sie vertreten.“

Das Ergebnis von Uppsala

Die erste Frage, die jedem Vollversammlungsteilnehmer gestellt wurde, als er nach Hause zurückkam, lautete: „Und was ist nun dabei herausgekommen?“ Diese Frage stellen sich auch viele Kommentatoren. Die einen sagen, man werde die Ergebnisse von Uppsala erst in 30 Jahren richtig einschätzen können, die anderen zweifeln sogar, ob es jemals in der Kirchengeschichte gelingen wird, diese Vollversammlung gerecht zu beurteilen. Die allermeisten jedoch sind der Meinung, daß die Ergebnisse von Uppsala davon abhängen, was die Gemeinden zu Hause aus den Anstößen machen werden, die von Uppsala ausgegangen sind. Auch hier ist nur die Wiedergabe einer ganz kleinen Auswahl von Stimmen möglich.

Zur Nacharbeit schreibt Reinhard Henkys (*epd*, hier zitiert nach *Einkehr, Bremer Kirchenzeitung*, Nr. 15 vom 28. Juli):

„Im Ganzen hat die Sacharbeit der Weltkirchenkonferenz allen Mitgliedskirchen Stoff genug gegeben, ihr eigenes Verhalten in den kommenden Jahren in vielen Punkten zu überprüfen. Wenn alles, was hier in Uppsala deklariert worden ist, sich wirklich voll im Leben der Weltchristenheit auswirkt, wären wir einen gewichtigen Schritt voran.“

Der Schwarze Peter liegt jetzt eindeutig bei den Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates, die die Beschlüsse und Impulse von Uppsala zu rezipieren haben. Richard Kolb ist (*Sonntagsblatt für die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern*, Nr. 32) sogar der Meinung, „daß die konsequente Auswertung und Umsetzung dieser Empfehlungen auch für unsere lutherischen Kirchen und Gemeinden eine Schicksalsfrage ist“.

Im Augenblick sieht es noch nicht so aus, als ob alle Kirchen erkannt hätten, daß es hier um eine „Schicksalsfrage“ geht. Aber Erwin Wilkens mag schon recht haben, wenn er schreibt (*epd*, hier zitiert nach *Glaube und Heimat*, Nr. 32):

„Die Welt leidet nicht an einem Mangel an Erkenntnissen und Einsichten, sondern an ihrer Unfähigkeit, daraus die nötigen Schlußfolgerungen zu ziehen und so die Zukunft zu bewältigen . . . Kann die Christenheit in der Welt einen Beitrag dazu leisten, der Welt über diese Schwelle der Unbereitschaft hinwegzuhelfen? Es gibt dabei auf jeden Fall“, so meint Wilkens, „keine Lösungen ohne Schmerzen und Risiko.“

Von einem „unbequemen, entbehrungsreichen Weg“ spricht auch Annelore Schmid (*Evangelisches Gemeindeblatt für Württemberg*, Nr. 34), in deren Kommentar es u. a. heißt:

„Die Partnerschaft zwischen Weiß und Schwarz, zwischen Reich und Arm, zwischen Menschen entwickelter Industrienationen und jenen Brüdern in aufwachsenden jungen Ländern ruft auf einen unbequemen, entbehrungsreichen Weg. Nach Uppsala gibt es aber keinen anderen, der für Kinder des einzigen Vaters unserer Welt begehbar wäre . . . Wer wurde nicht mitgerissen in den Aufbruch alter Denkvorstellungen auf eine Reise, deren Ende nicht abzusehen ist? Nur fiel das Loslassen lieben Besitzes schwer, nur klammerte man sich allzu schnell wieder fest an Gewohntem, und mancher kehrte zurück in sein Gehäuse, das ihm sicherer schien als der ungewisse Weg . . . Wenn

Uppsala mehr war als eine repräsentative Konferenz, dann hat das Folgen für unsere Kirchen und für unser Volk! . . . Wenn sich in Uppsala die Teilnehmer unter die Losung gestellt haben: ‚Siehe, ich mache alles neu!‘, dann muß hinter aller menschlichen Unzulänglichkeit im Verborgenen etwas geschehen sein, das sich auswirkt und das zur Veränderung und zur Unruhe unseres Lebens führt. Dann müssen sich die Predigten ändern, weil nun die ganze große Welt Gottes miteinbezogen wird; dann muß sich die Erziehung ändern, weil nun andere Maßstäbe gelten; dann muß sich die Einstellung zur Politik ändern, weil nun zuerst nach Gerechtigkeit und Frieden, nach Aufbruch und nicht nach Ruhe gefragt wird; dann muß sich die Einteilung des Geldes ändern, weil nun ein größerer Teil dem gerechten Ausgleich gehört; dann muß sich die Beziehung zu anderen Kirchen ändern, weil erlebte Begegnungen nicht mehr auszulöschen sind; dann muß sich das Beten ändern, weil Gott seinen Kindern über alle Grenzen hinweg ein neues Lied schenkt, weil wir nun keine Grenzen mehr kennen.“

Nicht viel anders sieht das Urteil eines Kirchenführers aus (wenn es auch theologischer formuliert und nicht so leicht verständlich ist). So schreibt Hans Thimme (*Unsere Kirche*):

„Wenn sich *eine* Sorge im Blick auf Uppsala nicht erfüllt hat, dann war es die, daß sich das Großaufgebot der Christenheit zu billigem Triumphalismus hätte verführen lassen. Natürlich gab es große Zahlen, bunte Gewänder, imponierende Gestalten, festliche Ereignisse, aber der Verlegenheiten waren zu viele, die Rat- und Hilflosigkeit war zu groß, der Eindruck von der Größe der gestellten Aufgaben zu erheblich, auch das Gefühl des Versagens, ja der Schuld zu tiefgreifend . . . Ohne den Glauben an den Heiligen Geist ist das Gelingen einer ökumenischen Versammlung, wie sie in Uppsala beisammen war, kaum zu deuten. Ohne den Glauben an die Verheißung, daß ER — nicht wir — derjenige ist, der alles neu macht, ist das Geschehen von Uppsala tot und leer.“

Freude und Besorgnis klingen aus den Worten Rainer Dederichs (*Leverkusener Anzeiger*, 22. Juli), der über das Ergebnis von Uppsala sagt:

„Im Mittelpunkt stand die intensive Neubesinnung der Kirchen auf den Menschen, auf den leidenden, hungernden, verfolgten, armen Menschen. Und würde all das Wirklichkeit, was auf etlichen hundert Blatt Papier in Erklärungen, Berichten und Resolutionen vorgeschlagen, angeregt, gefordert wird: das Himmelreich auf Erden wäre nicht mehr fern.“

Dederichs fährt fort:

„Industrienationen sollen zahlen, der einzelne soll zahlen, die Kirchen wollen zahlen. Es soll keine Rassendiskriminierung und keine Kriege mehr geben — zumindest nur human geführte. Doch wird nicht allzuviel von diesem Papier auch Papier bleiben?“

Zuviel Papier und zuviel Reden! Dieser Tenor kam in manch einem Kommentar zum Tragen, und er steckt in gewisser Weise auch hinter dem an sich subtileren Beitrag von Wilhelm Schmidt, der in seiner Bilanz der Vierten Vollversammlung am 21. Juli im *Deutschlandfunk* über den ÖRK und diese Vollversammlung u. a. ausführte:

„Auf dieser Vollversammlung hat er (sc. der Ökumenische Rat) die Welt zwar viel beredet, ihre Nöte in sein Bewußtsein aufgenommen und sich aufgeschlossen gezeigt für neue Entwicklungen durch Industrialisierung und Wissenschaft. Aber er hat diesen Prozeß zu schnell in die alten theologischen Schemata seines Denkens eingeordnet und nicht ernst damit gemacht, daß die Säkularisation nicht nur ein Instrument ist, mit dem man Neues machen kann, sondern daß sie das Fundament der geschichtlichen Dynamik ist, die zu den ständig neuen Situationen führt, von denen diese Vollversammlung so fasziniert war. Die Frage, was das für die Zukunft der Kirchen bedeutet, zu beantworten, hat sich die Vierte Vollversammlung erspart, indem sie dieser geschichtlichen Dynamik ein Subjekt ihrer wortreichen Traditionen gab und allzu unüberlegt und naiv von Gottes Handeln in der Geschichte sprach.“

Das abschließende Urteil dieser seiner ersten Bilanz faßt Schmidt so zusammen:

„Sie war eine Versammlung zur Integration der Kirchen. Soweit ist sie gelungen. Um allgemeine Bedeutung zu erlangen, hätte sie theologiekritischer sein und die säkulare Gesellschaft gründlicher begreifen müssen.“

Wie sehr diese Integration gelungen zu sein scheint, sieht man in dem Begeisterungsruf von Kurt Schmidt-Clausen, der im *Berliner Sonntagsblatt Die Kirche*, Nr. 31, schreibt: „Die Kirchen sind näher beieinander, als der größte Optimist vor zwei Jahrzehnten hoffen konnte.“

Ob das so stimmt, wird sich erweisen müssen. Wie fern die Kirchen einander in Uppsala tatsächlich gewesen sind und welcher Grund dahinter steckt, das versucht Gerhard Hoffmann (*Evangelische Missions-Zeitschrift*, Nr. 4, Oktober 68) u. a. so klarzumachen:

„Die Öffnung zur Welt hin, die in Uppsala vollzogen wurde, war ein in die Zukunft weisender Schritt. Ob er auch in die Zukunft führt, wird davon abhängen, ob wir im neu abgesteckten Welthorizont die unerledigte ökumenische Frage nun neu aufnehmen: die Frage der Ekklesiologie. Nur wenn die Kirche selbst zur ‚dynamischen Katholizität‘ durchstößt, nur wenn in der Kirche selbst die trennenden Schranken fallen, kann die Kirche einen Beitrag zur weltweiten Versöhnung leisten . . . Und wer inzwischen die Proteste der osteuropäischen Kirchen gegen die CSSR-Erklärung des Ökumenischen Rates verfolgt hat, wird festgestellt haben, daß sich diese Proteste von der jeweiligen offiziellen Regierungslesart nicht unterscheiden. Mit anderen Worten: Im Ernstfall gibt es offenbar keine ‚Christliche Internationale‘, sondern nur christliche Sanktionierung der bestehenden Verhältnisse, — wie gehabt! Wer sind wir Christen eigentlich, woher nehmen wir die Unverschämtheit, eine neue Menschheitsgesellschaft zu proklamieren, wenn wir als die Jünger desselben Herrn nicht eines Sinnes und eines Geistes sein können? Das ist vielleicht die Kardinalfrage, die uns Uppsala gestellt hat. Wir haben in Uppsala viele Antworten gefunden, wir haben noch nicht *die* Antwort gefunden, die alle anderen Antworten erst beglaubigen und bevollmächtigen könnte.“

In ganz ähnlicher Richtung geht das Urteil des Katholiken Hermann-Joseph Rick (*Echo der Zeit*, Nr. 31, 4. August): Rick sagt im Anschluß an die Darstellung des neuen Ökumenezeichens:

„In diesem Koordinatensystem uralter Kreuzsymbolik, die im Zeichen der Erlösung Vertikale und Horizontale, Himmel und Erde verbunden sieht, stand die Arbeit der Vierten Vollversammlung. Es ging um Gott, und es ging um den Menschen . . . Weniger wäre mehr gewesen. Weder wurden die auf der Tagesordnung stehenden theologischen Probleme ausdiskutiert, noch haben die Stellungnahmen der Vollversammlung zur Entwicklungshilfe und zum Frieden in der Welt an Profil gewonnen. Die diesbezüglichen Dokumente scheinen eher die bisherigen Stellungnahmen zu wiederholen . . . Das gemeinsame Handeln verschiedener und unterschiedlicher Kirchen ist sicherlich ein bereitetes Zeugnis vor der Welt; aber es würde an Gewicht und Überzeugung gewinnen, wären sich diese Kirchen erst einmal in den entscheidenden Punkten ihres Glaubens einig. Andererseits muß sich die bereits jetzt erreichte Gemeinsamkeit im Beten und Glauben auch vor der Welt manifestieren . . . Dieses — um einen vom nachkonziliaren deutschen Katholizismus her geprägten Begriff analog abzuwandeln — ‚Eingemeinden‘ der Empfehlungen aber muß verbunden sein mit einer eingehenden Gewissenserforschung der einzelnen Christen und der kirchlichen Gemeinschaft. Gerade in Uppsala hat sich gezeigt, wie hemmend die Enge des eigenen Kirchturmhorizontes sich auf das verantwortliche Handeln der Kirchen in der Diakonie an der Welt auswirkt. Von den Gemeinden, ‚von unten‘ her, muß sich ein neues Bewußtsein entwickeln, soll sich dieser Eklat nicht wiederholen.“

Bevor wir eine Reihe von recht kritischen Äußerungen wiedergeben, sollen noch einige anerkennende (aber deswegen nicht weniger bedenkenswerte!) Stimmen laut werden.

So sagt Bernhard Ohse (*Weserkurier, Bremen*, 20. Juli) zwar lakonisch: „In Uppsala regierte der Kompromiß“, er kommt dann aber trotzdem zu einem positiven Urteil:

„Nur zu Fragen der internationalen Entwicklung, zu Frieden und Gerechtigkeit in der Welt und zum Rassenproblem äußerte sich die Konferenz weniger zaghaft. Ansätze für ein weltweites soziales Engagement von hohem moralischen Gewicht wurden sichtbar. Hier lag der Schwerpunkt, hier liegt auch der eigentliche Ertrag der Vollversammlung von Uppsala.“

Und Manfred Linz sagt über die Ergebnisse in seinem Bericht am 19. Juli im 1. Programm des NDR/WDR:

„Der Weltkirchenrat hat begonnen, die eine Menschheit zu denken. Er tut das nicht als Einziger und auch nicht als Erster, aber immerhin, er tut es; und das ist das wichtigste Ergebnis der Vierten Vollversammlung in Uppsala . . . Es hat die Konferenz Mühe gekostet, und mehr als ein Anfang ist es auch nicht geworden, aber in allen Beratungen und Beschlüssen haben die Delegierten versucht, sich nicht an Nationen zu orientieren, an Rassen, an Erdteilen, und auch nicht an der eigenen Konfession, sondern sich in die eine Welt einzulieben, die wir gemeinsam bewohnen werden.“

Trotz des vielfältigen Redens von der „einen Menschheit“ kommt die *Alt-Katholische Kirchenzeitung* (Nr. 9, September 68) zu dem Schluß:

„Die Vierte Vollversammlung des ÖRK ist nicht, wie man anfangs befürchtete, in eine Art von Panhumanismus verfallen, sie hielt ganz entschie-

den fest an der alten und immer wieder neuen Wahrheit, daß Gottes Wirken an dem Menschen das Entscheidende ist: ‚Siehe, *ich* mache alles neu!‘, und daß es an den Menschen liegt, zu dieser Erneuerung bereit zu sein.“

Hans Thimme nennt Uppsala „einen Markstein in der Geschichte der ökumenischen Bewegung“. Zu diesem Stichwort bringt Albert van den Heuvel in seiner Presseschau den bedenkenswerten Satz von André Babel (*Ecumenical Review*, Nr. 1/1969, Seite 45), in welchem Babel sagt: „Was tuts, ob ein Meilenstein großartig oder bescheiden ist, wenn es nur ein Meilenstein war.“

Uppsala — ein Meilenstein? Das müßte sich u. a. an den hier vorgetragenen Urteilen ablesen lassen. Zunächst einmal war Uppsala jedenfalls Teil eines gemeinsamen Lernprozesses, wie Christian Schütze (*Evangelisches Gemeindeblatt für Württemberg*, Nr. 32) ausführt:

„Das nachwirkende, dauerhafte Ergebnis dieser Konferenz ist, daß sie ihren Teilnehmern eine Vorstellung von der Größe und Kompliziertheit der Welt vermittelt hat, ein Bewußtsein, wie das Liebe-Üben in der Praxis aussehen muß, vielleicht eine erste Ahnung davon, daß es auch eine falsche Liebe geben kann, die nichts anderes ist als Nachgiebigkeit gegenüber nationalistischen oder caritativen Spezialwünschen . . . So wäre denn die Einheit nur eine solche des Raumes, in dem man sich versammelt hat, nicht des Geistes? Wenn es nur diese wäre, müßte sie dennoch hochgeschätzt werden. Die Kirchen haben in Uppsala gemeinsam gelernt. Dazu aber bedarf es solcher Vollversammlungen, auch wenn sie ‚aufwendig‘ erscheinen. Es gibt keine Möglichkeit, ein Bewußtsein der Gemeinschaft zu schaffen, als durch gemeinsames Leben während zweier Wochen. Vollversammlungen sind im Augenblick immer enttäuschend, doch auf die Dauer unentbehrlich!“

Prozeß, Bewegung, das steht auch auf dem Hintergrund von Ulrich Ficks Urteil, der die Ergebnisse von Uppsala so sieht (*Evangelisches Gemeindeblatt für Württemberg*, Nr. 31):

„Es sind Begegnungen, die weitergehen; Muster des Gottesdienstes, die man da und dort weiter entwickeln wird. Fragen, die einen nicht loslassen, Anregungen, die neue Möglichkeiten aus sich heraussetzen. Verantwortung, deren man sich bewußt geworden ist; Gemeinsamkeiten, auf denen man aufbauen kann. Und in dem allen der Eindruck, daß quer durch alle Kirchen, quer durch die verschiedenen Ausprägungen des Stils und der Tradition, ein Fragen nach dem Dienst, dem Zeugnis im Gange ist, deretwegen Gott die Christen gesammelt hat. Daß die Ökumene kein Verein, keine Behörde, keine Zentrale, sondern eine *Bewegung* ist, das ist seit dieser Vollversammlung in Uppsala deutlicher als je zuvor.“

Wie sehr man in Uppsala im Lernprozeß stand, geht aus diesem knappen Urteil Hans-Wolfgang Hessler's hervor (*epd*, abgedruckt in mehreren Zeitschriften): „Wenn einer, der in Uppsala dabei war, in seinen Ansichten nicht korrigiert oder verändert zurückkehrt, war er bei der falschen Versammlung.“

Zu den dynamischen Vokabeln „Prozeß“ und „Bewegung“ kommt im Urteil von André Appel (*Lutherische Monatshefte*, Nr. 9/68) die weitaus wichtigere Vokabel „Erneuerung“:

„Nichtsdestoweniger war diese Weltkirchenkonferenz ein bewußter Ansatz, an die Stelle introvertierter, selbstzufriedener doktrinäer Diskussionen konkrete Vorstellungen über die Kraft der Erneuerung aus dem Glauben treten zu lassen. Immerhin kann man die Frage aufwerfen, ob einige der Dokumente und der an die Kirchen gerichteten Empfehlungen der Vollversammlung in genügendem Maße auf Glauben gegründet sind, ob sie sich nicht allzu sehr auf einen allgemeinen menschlichen common sense und guten Willen berufen . . . Weil die Vollversammlung einer Humanität, die Einheit erfahren möchte, obgleich sie an tragischen Spaltungen und Spannungen leidet, wirkliche Zeichen der Hoffnung setzte, hat Uppsala dem bisherigen Verständnis der Ökumenizität wichtige Dimensionen hinzugefügt.“

Von vielen Seiten wird gefragt, ob der Ökumenische Rat der Kirchen wirklich noch Schrittmacher der ökumenischen Bewegung sei oder ob er nicht hinter vielem, was in den Mitgliedskirchen bereits weiter ist in der Diskussion, in Uppsala zurückgeblieben sei. Dazu meint Hans-Wolfgang Hessler, Chefredakteur des *epd*:

„Er darf aber über allzu großem Verständnis für die Langsamen auf dem ökumenischen Weg seine avantgardistische, seine über alte Grenzen vorwärtsdrängende Funktion und Kraft nicht einbüßen. Ökumene hat bis jetzt stets bedeutet, mutig neue Zielpunkte zu postulieren. Das sollte sie unbefangen und kraftvoll weiter tun. Es ist nicht unproblematisch, daß die offizielle Ökumene in einigen Fragen von der ökumenischen Ungeduld links oder rechts überholt wird.“

Dynamisch sind schließlich auch die Attribute zu nennen, die Manfred Linz (*Radius*, Nr. 3, September 68) der Konferenz beilegt. Er nennt sie dort eine „ärgerliche, ermutigende, aufreizende Konferenz“; auch Karl Stürmer (*Weg und Wahrheit*, Nr. 36) sieht die Konferenz unter diesem Blickwinkel:

„Nicht dogmatische Definitionen von Ewigkeitswert betrachtete die Vierte Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen als ihre Aufgabe. Sie wollte Impulse geben für die Bewußtseins- und Willensbildung der Kirchen in den nächsten sieben Jahren.“

Eigentlich hätte man erwartet, daß mehr Kommentatoren Uppsala mit den vorhergehenden Weltkirchenkonferenzen verglichen hätten. Für die wenigen, die es tun, soll Christian Walther Sprecher sein (*Lutherische Monatshefte*, Nr. 9/1968):

„Vergleicht man zudem aber Uppsala mit den Weltkirchenkonferenzen von Amsterdam, Evanston und Neu-Delhi, dann haben sich eigentlich neue Gesichtspunkte nicht ergeben, außer, daß der Wille, sich mit den gegenwärtigen Wirklichkeitsstrukturen auseinanderzusetzen und dadurch eine theologische und kirchliche Wirklichkeitsfremdheit zu überwinden, radikaler formuliert worden ist.“

Wie die Wochenzeitung *Die Zeit* (Hamburg, 26. Juli) meint, sei die Vierte Vollversammlung „sicher das weltlichste Konzil der Ökumene“ gewesen. Und der Ertrag von Uppsala wird so skizziert:

„Der Ökumenismus — das wäre auf eine knappe Formel gebracht der Ertrag von Uppsala — ist auf dem Wege zum Humanismus.“

Der Kommentar endet mit dem Satz:

„Die Probe steht noch aus, ob sich der Ökumenismus davor bewahren kann, zu einer Ersatzreligion abzugleiten, die zu nichts verpflichtet als zu wortreichen Deklamationen.“

An verschiedenen Stellen ist darauf hingewiesen worden, daß in Uppsala der Minderheitenstatus der Christen in der Welt nicht ernst genug genommen wurde. Es fehlte, wie die *Herder Korrespondenz* (Nr. 8/68) schreibt,

„die selbstkritische Bestandsaufnahme über das wirkliche Können der Kirchen und ihren Einfluß auf die Welt. Das ‚kirchliche Establishment‘, so von Eugene C. Blake genannt, tat, was es vermochte“, schreibt die *Herder Korrespondenz* weiter, „aber mit dem Tempo dieser Welt hält es nicht Schritt“.

Und zu der vermeintlichen Tatsache, Uppsala habe sich mit der Tagesordnung der Welt befaßt, sagte Karl Volker Schmidt am 16. Juli im 2. *Programm des NDR*:

„Es zeigt sich ein großer Abstand zwischen dem Bewußtsein vieler Gemeinden — besonders in der Bundesrepublik — und dem Standort des Ökumenischen Rates in seinen hier fixierten Dokumenten. So gesehen sind die Gemeinden noch die Nachhut und der Weltrat der Kirchen die Vorhut. Dennoch — das kann heute schon gesagt werden — zeigt sich auch der Abstand zwischen dem Bewußtseinspegel, der hier in Uppsala erreicht wurde, und der tatsächlichen Tagesordnung der Welt.“

Und Otto Löffler, der Uppsala schlicht mit der Herde, die in alle Winde verstreut ist, mit der verhagelten Ernte verglich, schreibt zum gleichen Thema:

„Auch die wohlmeinendsten Berichtersteller mußten bekennen, daß die Größe und Vielzahl schwerster Probleme von den klügsten Männern und Frauen aus aller Welt kaum umschrieben, keinesfalls gelöst werden konnten“ (*Sonntagsblatt Bayern*, Nr. 36 vom 1. September 68).

Verglichen mit den bisherigen kritischen Stimmen ist das Urteil von Wolfgang Hammer (*Augsburger Allgemeine* vom 20. Juli) geradezu vernichtend:

„Die Versammlung in Uppsala war nicht nur geistlich die schwächste, sondern legte in ihrer Stagnation und dem rührenden Versuch, eben diese Stagnation mit gewaltigen Vorträgen und Diskussionen zu überwinden, die Realität der ökumenischen Bewegung unserer Zeit bloß. Zeigten die beiden Vollversammlungen der Zwischenzeit ein freudiges Zusammenströmen der getrennten Kirchen, wozu in Neu-Delhi die orthodoxen Kirchen des Ostblocks stießen, so gelang in Uppsala nach keiner Richtung irgendein weiterführender Schritt . . . In der Tat — die positive Bedeutung der Konferenz von Uppsala beruht darin, daß unausweichlich, durch die dickste Flut von Protokollen, Berichten und Deklarationen nicht kaschierbar die fundamentale Verlegenheit der nicht-römischen Kirchen aufschien. Die Einheit kam nicht vorwärts.“

Nicht weniger kritisch, nur bildreicher ist Klaus Müllers Urteil (*Mannheimer Morgen* vom 27. 7. 68): „Uppsala glich einer Echternacher Springprozession: Zwei Schritte vor, zwei zurück. Manchmal wurde auch ein Schritt vor gewagt und zwei zurück.“

Mit kritischen Urteilen waren die Jugendteilnehmer natürlich besonders freigiebig. Hier nur zwei davon. George Poikal, Indien, geht in der *Ökumenischen Diskussion* (Nr. 4/68) mit Uppsala gründlich ins Gericht. Aus der scharfen Kritik dieses Jugendteilnehmers nur einige der mildesten Sätze:

„Was hat nun Uppsala an Gutem bewirkt? Die Konferenz hat die Schwäche des ÖRK bloßgelegt, etwas mit sich selbst, mit der Welt Gottes, ganz zu schweigen vom Evangelium, anzufangen. Uppsala hat mich nicht von der Kirche, der ökumenischen Bewegung oder der Gesellschaft entfremdet, denn das hieße, diesem Zirkus zuviel Gewicht beizumessen. Andererseits hat die Vollversammlung mir in gewisser Weise dafür die Augen geöffnet, was dies überhaupt für eine Sache ist, wer sie beherrscht und was man hier tun sollte.“

Ergänzend dazu die Meinung eines deutschen Jugendteilnehmers. Dieter Lenz schreibt in *Junge Stimme* (Nr. 15 vom 5. August):

„Die Vierte Vollversammlung des ÖRK in Uppsala war eine Bestandsaufnahme. Das Alte, Bestehende wurde durchleuchtet, teilweise scharf kritisiert, die Erneuerung der Kirchen aber fand nicht statt. . . . Sucht man nach vorwärtsweisenden Ergebnissen, so liegen sie in der unbehaglichen Erkenntnis vieler Delegierter, daß die kirchlichen Strukturen und Arbeitsformen den neuen Aufgaben nicht entsprechen. Ob dieses Unbehagen sich nun in konkrete Beschlüsse umsetzt, wird über Erfolg oder Mißerfolg der Versammlung entscheiden.“

Es ist nicht Aufgabe einer Presseschau, zu werten und zu be- und verurteilen (auch wenn das in diesem Versuch eines Überblicks über Presse-, Rundfunk- und Fernsehkommentare zu oft geschehen sein mag). Erst recht kann man von solch einem Überblick keine abschließende Wertung der Vierten Vollversammlung erwarten.

Als Schlußsatz bietet sich aber geradezu ein weiser, „abgewogener“ Satz der *Evangelischen Kommentare* (Nr. 8/68) an:

„Im ganzen hielten sich Krisenzeichen und Ansätze zu Reformen, Zaghaftigkeit und Wagemut, altbekannte Positionen und neue Aspekte auf der Vierten Weltkirchenkonferenz die Waage.“

Otmar Schulz